

Bär, Alexandra

Tiergestützte Intervention mit bindungsgestörten Kindern und Jugendlichen

- Anforderungen an die Soziale Arbeit sowie Umsetzungsmöglichkeiten -

- Eine Literaturrecherche -

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2016

Erstprüferin: Fr. Prof. Dr. phil. Steffi Weber-Unger-Rotino

Zweitprüferin: Fr. Prof. Dr. phil. Barbara Wedler

Bär, Alexandra:

Tiergestützte Intervention mit bindungsgestörten Kindern und Jugendlichen

- Anforderungen an die Soziale Arbeit sowie Umsetzungsmöglichkeiten -,
- Eine Literaturrecherche - . 40 S.

Mittweida, Hochschule Mittweida (FH), Fakultät Soziale Arbeit,
Bachelorarbeit, 2016

Die vorliegende Bachelorarbeit befasst sich mit Fachliteratur bezüglich tiergestützter Sozialarbeit. Dabei soll ein Bezug zu Kindern und Jugendliche geschaffen werden, welche eingeschränkt fähig sind, Beziehungen aufzubauen. Durch die kritische Auseinandersetzung mit der bestehenden Literatur sollen sich Problem- und Fragestellungen für die Soziale Arbeit ergeben. Diese werden im Verlauf durch Ansätze verschiedener Lösungsmöglichkeiten wieder aufgegriffen.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	1
2 Mensch-Tier-Beziehung aus historischer und theoretischer Sichtweise.	3
2.1 Entwicklung der Mensch-Tier-Beziehung	3
2.1.1 Frühgeschichte und Antike	4
2.1.2 Industrialisierung.....	5
2.1.3 Neuzeit	6
2.2 Theoretische Ansätze der Mensch-Tier-Beziehung.....	6
2.2.1 Biophilie-Hypothese.....	6
2.2.2 Ableitung der Bindungstheorie	8
2.2.3 Konzept der DU-Evidenz	9
2.3 Wirkung der Mensch-Tier-Beziehung	10
2.3.1 Physiologische Wirkung.....	11
2.3.2 Psychologische Wirkung.....	12
2.3.3 Wirkung Sozialverhalten	13
Zwischenfazit	15
3 Bindung	16
3.1 Bindungstheorie nach J. Bowlby	16
3.1.1 Internale Arbeitsmodelle	17
3.1.2 Bindungsmuster.....	18
3.2 Bindungsstörung	18
3.3 Die Bindung zwischen Klient und Pädagoge	21
3.4 Die Bindung zwischen Pädagoge und Tier.....	22
Zwischenfazit	23
4 Die tiergestützte Intervention	24
4.1 Geschichte der Tiergestützten Intervention	24
4.2 Formen im deutschsprachigen Raum.....	26
4.2.1 Die Tiergestützte Pädagogik	26
4.2.2 Tiergestützte Förderung.....	26
4.2.3 Tiergestützte Aktivität	27
4.2.4 Tiergestützte Therapie	27
Zwischenfazit	27

5 Tiergestützte Intervention in der Sozialen Arbeit	28
5.1. Aktuelle Lage in der Soziale Arbeit	28
5.2 Lebensweltorientierung	29
5.3 Wie kann die Tier-Pädagogen-Bindung helfen?	31
Zwischenfazit	33
6 Grenzen der tiergestützten Intervention	34
6.1 Tierschutzrecht	34
6.2 Tierhaltung	35
6.3 Risiko der Eifersucht	37
6.4 Das doppelte Mandat zwischen Menschen- und Tierrechten	37
Zwischenfazit	38
7 Fazit	39
Literaturverzeichnis	41
Erklärung	43

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Bindungsmuster	18
Abbildung 2 Bindungsstörungen (vgl. Brisch 1999, S. 83-91).....	20

1 Einleitung

Wieso das Thema der tiergestützten Intervention und warum habe ich diesen wissenschaftlichen Gegenstand für die Bachelorarbeit ausgewählt? Dafür waren zwei Gründe ausschlaggebend. Den ersten Impuls erhielt ich durch das von mir gehaltene Referat im Kontext tierethischer Positionen. In diesem Zusammenhang bin ich zum ersten Mal mit dem Thema in Berührung gekommen. Jedoch ermöglichte sich keine weitere Auseinandersetzung im Umfeld der Hochschule, da es in keinem wissenschaftlichen Diskurs wieder aufgegriffen wurde. Jener Umstand gab mir zum Anlass, die Möglichkeit zu nutzen, das Thema der tiergestützten Intervention in meiner Bachelorarbeit aufzugreifen. Der zweite Grund liegt in meinem persönlichen Interesse, inwieweit Soziale Arbeit mit tiergestützter Intervention vereinbar wäre. Die Bachelorarbeit soll den Einsatz von Tieren weder strikt befürworten, noch völlig ausschließen. Die kritische Auseinandersetzung dient der Reflexion und Einschätzung, inwieweit sich die Teilnahme von Tieren integrieren lässt. Der Bezug zwischen Bindungsstörung und tiergestützter Intervention soll zeigen, welche Möglichkeiten und Anforderungen sich für die Soziale Arbeit ergeben. Ich beziehe mich auf vorhandene Literatur und reflektiere deren Inhalte nach jedem Kapitel in einem Zwischenfazit. Die kurze Zusammenfassung eröffnet mir die Möglichkeit, punktuell Stellung zu beziehen und einen Aufbau für das Fazit zu formen. Für ein besseres Verständnis möchte ich im Folgenden die Gliederung meiner Arbeit kurz erläutern. Kapitel 2 beinhaltet die vergangene, als auch die gegenwärtige Beziehung zwischen Mensch und Tier. Diese bilden meines Erachtens nach, das Fundament für den Einsatz von Tieren in Pädagogik und Therapie. Dennoch soll veranschaulicht werden, wie widersprüchlich dieses Verhältnis ist. Dieser Widerspruch soll anhand der theoretisch fundierten Ansätze, wie der Ableitung aus der Bindungstheorie, der DU-Evidenz und der Biophilie und durch Literatur aus der Soziobiologie und Psychologie analysiert werden. Ein historischer Exkurs stellt die Entwicklung der Beziehung zwischen Mensch und Tier dar, insbesondere die Bedeutung des Tieres. Den Abschluss des Kapitels bilden die psychischen, physischen und sozialen Wirkungen der Mensch-Tier-Beziehung und wie diese Effekte sich positiv auf ein gestörtes Bindungsverhalten auswirken können.

Im 3. Kapitel werde ich das Thema Bindung näher erläutern, sowie Bindungsstörungen, -theorien und die internalen Arbeitsmodelle näher beschreiben. Dabei versuche ich einen Bezug zwischen den internalen Arbeitsmodellen und einer daraus entstehenden Bindungsstörung herzuleiten. Der letzte Punkt im Kapitel wirft einen Blick auf die Bindungen zwischen Pädagoge und Klient, als auch zwischen Tier und Pädagoge. Sie schaffen meines Erachtens nach die Voraussetzung, um mit Kindern und Jugendlichen im Kontext Sozialer Arbeit zu agieren.

Das 4. Kapitel soll die Grundlage bieten, um sich mit dem Gedanken auseinanderzusetzen, inwieweit Soziale Arbeit tiergestützte Intervention theoretisch als auch praktisch einbinden kann. Die Begrifflichkeiten werden für die Unterscheidung näher definiert. Mit dieser Abgrenzung lässt sich herausfiltern, welche Form der tiergestützten Intervention auf die Soziale Arbeit zutrifft. In Kapitel 5 gehe ich der Frage nach, ob der Einsatz von Tieren in der Sozialen Arbeit realistisch wäre. Wie hilfreich ist tiergestützte Intervention in der Praxis mit dem Adressatenkreis der Kinder und Jugendlichen? Außerdem soll die Wirkung auf die Bindungsfähigkeit zwischen Pädagoge, Klient und Tier beschrieben werden. Die Umsetzungsmöglichkeiten beziehen sich auf die aktuelle wissenschaftliche Lage in der Sozialen Arbeit und auf das Anknüpfen an die Konzepte der Lebensweltorientierung sowie der Bindungstheorie.

Das 6. Kapitel stellt einen Überblick bezüglich der Grenzen und Risiken tiergestützter Intervention in Form der tierschutzrechtlichen Aspekte, unter Berücksichtigung der Anforderung an die Tierhalter, dar.

Das 7. Kapitel soll als Fazit die ausgewerteten und gesammelten Informationen und Erkenntnisse zusammenfassen. Der Abschluss soll einen weiterführenden Ausblick bieten.

2 Mensch-Tier-Beziehung aus historischer und theoretischer Sichtweise

»Mit allem, was lebt, sind wir durch Wesensverwandtschaft und Schicksalsgemeinschaft verbunden.«¹ (Albert Schweitzer)

Die Mensch-Tier-Beziehung ist so ambivalent wie die Menschheit selber. Daraufhin soll in dem folgenden Kapitel zum einen die historische Entwicklung betrachtet werden, wie sich das Bild von Tieren im Laufe der Evolution verändert hat und zum anderen, welchen Einfluss der gesellschaftliche Wandel darauf hatte. Die Grundlage schaffen die theoretischen Ansätze aus soziobiologischer und psychologischer Sicht, da sie die Basis dieser Arbeit bilden. Die Voraussetzung zu schaffen, dass Tiere als Interventionsmittel in der pädagogischen Profession Anklang gefunden haben, sind der elementare Bestandteil, auf dem die weitere Arbeit aufbaut. Es ist anzumerken, dass dies keine ausführliche und detaillierte Ausführung des historischen Verlaufes, sowie das Einbeziehen aller theoretischen Ansätze diverser Disziplinen ist. Die Arbeit soll lediglich einen Überblick verschaffen, welche wichtigen Veränderungen eingetreten sind. Darüber hinaus findet keine Auseinandersetzung mit den Thesen der Tierethik statt, da diese eine gesonderte Arbeit aufgrund moralischer Grunddebatten darstellen würde.

2.1 Entwicklung der Mensch-Tier-Beziehung

Die Mensch-Tier-Beziehung unterlag in der Historie einem ständigen Wandel. Nicht nur deren Entwicklung war von der kulturellen und sozialen Evolution des Menschen beeinflusst, ebenso das Bild der Tiere, der emotionale Bezug und die Stellung der Tiere in ökonomischer und kultureller Hinsicht unterlagen stetiger Beeinflussung durch den Menschen. Innerhalb der Evolution stehen Tiere und Menschen in einem engen Beziehungsgefüge und sollten aufgrund gegenseitiger Abhängigkeit, ob bewusst oder unbewusst, nie losgelöst voneinander betrachtet werden (vgl. Otterstedt 2012, S.1).

¹ <https://albert-schweitzer-stiftung.de/ueber-uns/menschen/albert-schweitzer/zitate>

2.1.1 Frühgeschichte und Antike

In der Frühgeschichte der Mensch-Tier-Beziehung herrschte die Annahme, das Tier und Mensch gleichgestellt sind, in vereinzelt Kulturen und Religionen sogar dem Menschen übergeordnet. Es galt, Tiere als auch ihr Leben zu achten. Besonders erwähnenswert ist der Jainismus², dessen Religion das Töten von allen Lebewesen verbietet. Die Tiere erhielten diesen Status durch den Glauben an die Welten der Götter, in denen sie als Brücke zwischen Tod und Leben agierten. Ihnen wurden besondere Fähigkeiten nachgesagt, von dem kein Mensch Besitz hatte. Doch auch hier differenzierte sich mit zunehmender Zeit das Bild des Tieres. Die einstigen wertvollen Tieropfer, welche als ein Symbol für die Wiedergeburt standen, wurden für die Steigerung der Fruchtbarkeit und als Symbol für die männliche Macht, mit welcher das Tier getötet wurde, entfremdet. Die Stellung der Frau, die der Natur so nah war und lebensfördernd, sollte jetzt in Besitz genommen und beherrscht werden. Dies münzt auf der Symbolisierung der Tiere. Der Eber, der das Tier der großen Mutter war, galt nun als unrein und der Widder, als männliche Machtdemonstration, löste dies ab. Mit dem Glauben an einen einzigen Gott in den verschiedenen Religionen, verloren auch hier Tiere ihre damalige Bedeutung. Mensch, Natur und Tier spalteten sich voneinander ab. Das Christentum und Judentum definierten die Aussage, das Tier sei für die Menschheit geschaffen, weiter. Ihre Ansicht war, dass sie die Macht und auch die Verantwortung für diese Art übernehmen müssen. Der Weg zum Nutztier wurde geebnet. In der Antike war die Beziehung zum Tier sehr ambivalent. Auf der einen Seite die antike Sichtweise, in der den Göttern untergeordnete Rolle der Menschen. Dem gegenüber die Sichtweise der pythagoreischen Lehre, die in den Tieren die Seele ihrer weiterlebenden Verwandten sahen und so dem Verzehr und der Tötung von Tieren abschworen. Eine strikte Trennung machte die platonische Lehre, welche die Annahme der Seelenwanderung übernahm, das Tier aber klar vom Menschen trennte, aufgrund höher entwickelter Sprache, Intelligenz, sowie Vorhandensein eines Religionssinns (vgl. Otterstedt 2003, S.16).

² „Jainismus, auch Jainismus (Sanskrit Jaina, Anhänger des Jina) ist eine in Indien beheimatete →Religion, die etwa im 6. Jh./ 5. Jh. v. Chr. entstanden ist. Die drei ethischen Grundprinzipien des Jainismus sind Ahimsa (Gewaltlosigkeit gegenüber allen Lebewesen), Aparigraha (Unabhängigkeit von unnötigem Besitz) und Satya (Wahrhaftigkeit). Wegen des Ideals der Nichtverletzung von Lebewesen ernähren sich Jainas ausschließlich so, dass weder Tier noch Pflanze dafür sterben müssen.“ http://www.global-ethic-now.de/gen-deu/lexikon/daten/inhalt_00.php?show1=j&show2=431, zuletzt Verfügbar am 24.11.2016)

Aristoteles war der Annahme, dass der Mensch ein reines und das einzige Vernunftwesen ist und verschiedene Erkenntnisstufen in seinem Leben durchläuft. Seiner Meinung nach können auch Tiere niedrigere Stufen im aristotelischen Sinne erreichen, dennoch bleibt deren Verhalten instinkt- und vernunftlos. Nach Aristoteles gilt das Tier somit weiterhin als ein rechtloses Wesen, das der Macht des Menschen unterliegt. Ein Resultat dieser Ansicht war eine strikte Trennung zwischen Tier und Mensch und keiner ethischen Verpflichtung gegenüber den Tieren, die die heutigen Gedanken der Gesellschaft widerspiegeln (vgl. Otterstedt 2003 S.17f.).

2.1.2 Industrialisierung

Mit Beginn der Industrialisierung und dem Wandel der Produktivität vollzog sich ebenso ein Umbruch in der Rolle der Tiere. Aus ihnen wurden Nahrungslieferanten, Lastenträger und Arbeitsmittel, gleichzeitig auch ein Statussymbol. Der bis heute wachsende Konsum von Nahrungsmitteln in der Gesellschaft war in dieser Zeit ein Anlass, Tiere in Massen zu halten, um möglichst viel Gewinn zu erzielen. Es fand eine Abspaltung von dem einst so vertrauten Tier statt, zum Fremden Nutzbringenden. Mit diesem fortlaufenden Prozess, in dem man sich von dem damaligen Nutztier, welches eng an die Familie gebunden war, abwandte, wurde auch die Beziehung von einem DU zu einem ES geändert. Diese Entfremdung vom Tier wurde ein stetiger Teil der wachsenden Gesellschaft. Je größer die Städte und die Ferne zur Natur, umso verschwommener wurde das Bild vom Tier. Zu merken war dies in den jüngeren Generationen, die keine Vorstellung davon aufbringen konnten, dass das Nahrungsmittel einst ein Tier war. Mit der wachsenden Erschließung von Städten verfestigte sich diese Wahrnehmung. Dennoch gab es eine Gegenbewegung, der daran gelegen war, zu den Wurzeln zurückzukehren und der Entfremdung zu entgehen. Die Menschen wollten den Tieren wieder nah sein, daraus resultierten die ersten Denkanstöße in Richtung tiergestützter Intervention. Auch in der Wissenschaft wurde das Interesse an Interventionen größer, die menschliche Psyche und menschliche Verhaltensweisen wurden zunehmend empirisch untersucht (vgl. Wibbecke 2013 S. 52f.).

2.1.3 Neuzeit

Die Entwicklung der Mensch-Tier-Beziehung ist bis heute von Gegensätzen geprägt und mit einer Ambivalenz behaftet, welche schon in den vorher beschriebenen Zeitaltern dominant war. Besonders in Hinblick auf die Zweckerfüllung der Tiere wirkt das Zusammenleben gespalten. In den Industrieländern ist die Massentierhaltung ein gelungenes und gewinnbringendes Konzept geworden, in dem Tiere weder Leben noch Rechte zugesprochen werden. Auf der anderen Seite dient es als geliebtes Haustier, welches mit Zuneigung und Spielsachen überschüttet wird. Diese Vermenschlichung wandert immer schmal an der Grenze einer nicht artgerechten Tierhaltung. Das Tier wird als Partner und Vertrauter gesehen, mit dem das Leben und Emotionen geteilt werden. Der Fortschritt in der Neuzeit ist geprägt durch den Versuch, sich der Mensch-Tier-Beziehung wissenschaftlich anzunähern und Grundlagen für ein neues Einsatzgebiet der Tiere in der Pädagogik und Therapie zu schaffen (vgl. Wibbecke 2013, S. 54f.).

2.2 Theoretische Ansätze der Mensch-Tier-Beziehung

Im Folgenden werden drei Hypothesen der Mensch-Tier-Beziehung aus den Bereichen Soziobiologie und Psychologie näher betrachtet. Dies sind theoretische Ansätze, in denen erläutert wird, wie und warum Mensch und Tier in Beziehung zueinanderstehen. Abgeleitet von diesen Thesen, kann in der Schlussfolgerung betrachtet werden, inwieweit die Mensch-Tier-Beziehung mit den theoretischen Ansätzen der Sozialen Arbeit kompatibel ist.

2.2.1 Biophilie-Hypothese

Der theoretische Ansatz der Biophilie stammte erstmals aus dem Werk, *The Human Bond with the other Species*, von Edward O. Wilson (1984). Der Soziobiologe war der Ansicht, dass Menschen und alle anderen Lebensformen in der Evolutionsgeschichte eine gemeinsame Entwicklung durchlaufen haben, woraus eine tiefe Verbundenheit resultiert. Die These wird nochmals, in dem von Edward O. Wilson und Stephen R. Kellert erschienen Buch, *Biophilia Hypothesis* (1993) aufgegriffen und dahingehend vertieft, dass der Mensch ein starkes Verlangen danach hat, mit allen Organismen in Verbindung zu treten. Dabei ist die Natur als Ganzes miteingeschlossen: Landschaften, Ökosysteme, sowie der Lebensraum von Pflanzen und Tierarten (vgl. Otterstedt 2003, S.69f.).

„So ist der Mensch ein Teil der Natur. Sie hat uns hervorgebracht und in ihr werden wir wieder eingehen. Daher kann der Mensch sich nicht ohne Folgen von der Natur emanzipieren, denn ohne einen Bezug zur Natur ist er unvollkommen und somit nicht wirklich lebensfähig.“ (Wenzel 2011, <http://www.brucherhof.de/biophilie.html>, zuletzt verfügbar am 8.12.2016).

Diese Verbundenheit und der evolutionäre Prozess haben dabei einen erheblichen Einfluss auf die morphologischen³ und physiologischen Charakteristika, als auch auf soziale und psychische Entwicklungen des Menschen. Wilson versteht unter Biophilie, dass der Mensch einen inneren Drang hat, sein Interesse auf die ihn umgebenden Prozesse des Lebens bzw. die Tiere zu richten. Diese Neugierde war für den Menschen und dessen Überleben und Entwicklung von großem Vorteil. Nicht nur, dass die Tiere die Basis der Nahrungsquelle und Kleidungsherstellung waren, darüber hinaus galten sie als zuverlässiger Bestandteil der Gemeinschaft. Ihr Verhalten war ausschlaggebend dafür, wie sich der Mensch gegenüber der Natur verhielt. Sie konnten Feinde und anstehende Bedrohungen bzw. Gefahren eher wahrnehmen. Dadurch konnten Schutzmaßnahmen ergriffen werden, die die Sicherheit der Menschengruppe gewährte. Bis heute besteht eine solche Verbundenheit, die gerade in der aktuellen, wachsenden und isolierten Gesellschaft von vielen Individuen benötigt wird. Die Begegnungen mit Tier und Natur lassen den Menschen zu seinen Wurzeln zurückkehren und bewirken ein positives Befinden und stärken außerdem das Beziehungsgefüge zwischen Mensch und Natur (vgl. Vernooij & Schneider 2013, S. 4ff.).

³ Lehre von den Gestalten, Formen oder bezüglich der Biologie Form der Lebewesen, der Organismen und ihrer Teile (vgl. Duden Morphologie, <http://www.duden.de/rechtschreibung/Morphologie>, zuletzt verfügbar am 12.12.2016)

Exkurs

Die Hypothese der Biophilie ermöglicht einen Einblick in das Gefüge zwischen Mensch und Tier, sowie die Faszination, die von diesem ausgeht. Dennoch ist es eine Hypothese, welche versucht, einen Ansatz zu finden, aber nicht empirisch begründbar ist und schlussendlich eine vage Vermutung darüber darstellt, warum der Mensch sich teilweise mit dem Tier so verbunden fühlt. Gleichwohl kann unter Einbezug von Historie, Ethik und Philosophie nicht geleugnet werden, dass Mensch, Natur und Tier miteinander einhergehen, sich beeinflussen und brauchen. Aber die Komplexität der Ambivalenz, die sich durch diese Beziehung zieht, scheint sehr undurchdringbar, weshalb es weitere wissenschaftlich fundierte Ansätze benötigt, die im Idealfall eine Erklärung erzielen. Dennoch verstehe ich die Biophilie als wichtige Hypothese, da sie als Fundament für funktionierende tiergestützte Interventionen dient.

2.2.2 Ableitung der Bindungstheorie

Dieser Absatz bezieht sich auf die Bindungstheorie von Bowlby und Ainsworth, welche im Kapitel 3.1 nochmals näher beschrieben werden. In diesem Abschnitt wird die Bindungstheorie mit dem Bezug zu Tieren verknüpft. Die menschlichen Bindungsverhaltensweisen sind nicht ausschließlich an die Bedürfnisse nach Schutz, Versorgung oder Wissenserwerb gekoppelt. Hingegen ist das Vermögen, eine Bindung zu anderen herzustellen, eines von vielen Grundkriterien für eine intakte psychische Gesundheit und Persönlichkeit. In den ersten Lebensjahren versuchen Kinder meist, eine Bindung zur Mutter aufzubauen, ihre Nähe zu suchen und aufrechtzuerhalten. Besonders in Situationen, die negative Gefühle hervorrufen, häuft sich das beschriebene Verhalten (vgl. Otterstedt 2003, S 77). Ausgehend von der Bindungstheorie, die sich im oberen Teil des Absatzes auf Menschen bezieht, versucht A. Beetz die Mensch-Tier-Beziehung darauf zu übertragen. Sie geht davon aus, dass Kinder im Kontakt mit Tieren ebenfalls Bindungsstile entwickeln und Tiere als Bindungsfiguren angesehen werden können. Wenn der Fall eintritt, dass Kinder in dieser Bindung positive Erfahrungen sammeln, sind diese möglicherweise auf soziale Kontakte mit Menschen übertragbar (vgl. Vernooij & Schneider 2013, S. 11).

Die Autoren, Germann-Tillmann, Merklin & Stamm Näf, sind sich unschlüssig, wie man diesen Bindungsstil bezeichnen kann, weil nie eine vergleichbare sichere Bindung, wie beispielsweise zwischen Mutter und Kind, aufgebaut werden kann. Dafür fehlen Aktionsmuster und auch Reaktionen. Eine Gleichstellung der Beziehung zur Mutter mit der Beziehung zum Tier wäre entsprechend dem jetzigen Wissensstand zu hochgegriffen (vgl. Germann-Tillmann, Merklin & Stamm Näf 2014, S.28).

Für die Arbeit mit Kindern, die negative Bindungserfahrungen gemacht und negative Bindungsmuster entwickelt haben, kann deren positive Beeinflussung als Ziel tiergestützter Interventionen formuliert werden. Voraussetzung dafür wäre, dass sichere Bindung zu einem Tier überhaupt aufgebaut werden kann. Im Vergleich zur DU-Evidenz (siehe Kapitel 2.3.3) und Biophilie geht Beetz davon aus, dass die Bindungstheorie ein ergänzendes Kriterium zur Verbundenheit des Menschen mit der Natur ist. Die Ableitung der Bindungstheorie ist ein wichtiger Ansatzpunkt für die tiergestützte Arbeit, dennoch bedarf es, wie auch bei den anderen Ansätzen, intensiverer Forschung, um als fester Bestandteil der Interventionsmethoden zu gelten (vgl. Vernooij & Schneider 2013, S.11).

2.2.3 Konzept der DU-Evidenz

Das Konzept der DU-Evidenz wurde laut Vernooij und Schneider erstmals von Karl Bühler definiert. Er bezog den Begriff auf die zwischenmenschlichen Ebenen. Die DU-Evidenz, ist eine menschliche Fähigkeit, andere Personen als DU wahrzunehmen und zu respektieren. Bühler koppelte das Wort *Evidenz*, die *offensichtliche Deutlichkeit die nicht bewiesen werden muss*, an das *Du*. Bühlers Annahme ist, dass das Wahrnehmen Anderer als erlebende Individuen, ein Zwang des Denkens ist und eine auf Vernunft gegründete Notwendigkeit. Nach Geiger und Konrad Lorenz war DU-Evidenz eine Fähigkeit, die auf die Mensch-Tier-Beziehung übertragbar ist. Sie führten das auf keine wissenschaftlichen Aspekte zurück, sondern auf emotionale Prozesse, die in einem gemeinsamen Erleben mit dem Tier stattfinden. Jene emotionalen Vorgänge schaffen die Voraussetzung, Empathie für andere Lebewesen zu empfinden. Die gemeinsame Grundlage einer solchen Wahrnehmung ist, dass der Mensch in den Tieren eine Ähnlichkeit sieht, die mit seinen Bedürfnissen und nonverbalen Ausdrucksweisen nach Nähe, Bewegung und Interaktion konform sind (vgl. Vernooij & Schneider 2013, S.7f.).

Das bedeutet, je identischer die Ausdrucksformen und sozialen, sowie emotionalen Bedürfnisse sind, desto mehr erkennt der Mensch sich selber und respektiert das Andere als gleichwertiges Du. Diese Vermenschlichung der Tiere bietet der tiergestützten Intervention einen Ansatzpunkt, weil sich viele Personen mit den Tieren identifizieren und beide Parteien von jener gewonnenen Beziehung profitieren können. Für S. Greiffhagen, dient das Konzept der DU-Evidenz als Grundlage dafür, dass Tiere pädagogisch als auch therapeutisch in der Tiergestützten Intervention wirksam werden können (vgl. Vernooij & Schneider 2013, S.10).

2.3 Wirkung der Mensch-Tier-Beziehung

Das Aufeinandertreffen zwischen Mensch und Tier mit seinen einzelnen Phasen, die erste Wahrnehmung, die Kontaktaufnahme und der Abschied in der Begegnung erzeugt für den Menschen ein wohltuendes Gefühl, welches sich auf den Geist, die Seele und den Körper positiv auswirken. Dieser Vorgang muss wiederholt und gemeinsam durchlaufen werden, um die Stabilität des Gefühls zu gewährleisten (vgl. Otterstedt 2001, S.23).

Die Eine einzelne Begegnung mit dem Tier kann kein Medikament sein, welches bei einmaliger Anwendung ein Ergebnis erzielt, sondern es erfordert das mehrmalige aktive Auseinandersetzen mit dem tierischen Gegenüber (vgl. Germann-Tillmann, Merklin & Stamm Näf 2014, S. 55).

Die Offenheit und das Interesse gegenüber dem Tier erfordern es, den Blick von sich abzuwenden und somit das zeitweilige Abkoppeln von den eigenen vorherrschenden Problemen. Mit der gleichen Offenheit begegnet einem das Tier. Der Mensch erhält Anerkennung durch die ihm zugewandte Aufmerksamkeit, er wird bestärkt in seinem Selbstwert und kann in diesem Augenblick loslassen. Dabei wird der Mensch angeregt, ein gemeinsames Ausdrucksmittel zu finden. Der Verzicht auf das Verbale fordert die Kreativität und stärkt den Kommunikationsprozess (vgl. Otterstedt 2001, S. 24)

Häufig wird mit der Körpersprache kommuniziert, sie regt dazu an, auch den eigenen Körper wieder wahrzunehmen. Dies geschieht durch Mimik, Gestik, Blicke und Körperhaltung. In den folgenden Punkten werden die unterschiedlichen Wirkungsweisen einer Mensch-Tier-Beziehung näher erläutert. Jedoch soll natürlich nicht außer Acht gelassen werden, dass die Wirkung nicht bei jedem gleich und immer von Individuum, Mensch oder Tier abhängig ist. Dabei sollte die Frage geklärt werden, wie die Soziale Arbeit, bzw. SozialarbeiterInnen als auch KlientInnen von solchen Wirkungen profitieren (vgl. Otterstedt 2001, S. 24).

2.3.1 Physiologische Wirkung

Die aufgezählten Studien sollen als Beispiele fungieren und unterstreichen, dass Haustiere sich positiv auf den gesundheitlichen Zustand eines Menschen auswirken können. Jener Effekt bezieht sich auf den Zustand der Entspannung, Ruhe und den Kreislauf. In einer Studie von Cole et al. (2007) wurden 76 PatientInnen mit einer Herzinsuffizienz in drei Gruppen unterteilt. Die erste Gruppe beteiligte sich an einem Hundebesuchsprogramm, die zweite erhielt Besuch von einer fremden, dennoch freundlichen Person und die dritte Gruppe (Kontrollgruppe) hatte keinen Besuch empfangen. In der ersten Gruppe, mit Hundebesuchen, zeigte sich, dass der Blutdruck der TeilnehmerInnen signifikant sank, sowie Angst- und Anspannungszustände abgebaut wurden. Im Vergleich zu den anderen Gruppen war das Ergebnis durchaus positiv, da in diesen die physiologischen Parameter kaum gesunken sind. Jedoch existieren Studien, in denen solch ein positiver Effekt nicht eingetreten ist. Als Grund geben die Initiatoren oftmals den kurzweiligen Kontakt der TeilnehmerInnen mit unbekanntem Tieren an. Sie gehen davon aus, dass sich das Ergebnis verändern würde, wenn der Kontakt mit den eigenen Haustieren stattgefunden hätte. Diese These wurde im Rahmen einer Studie von Allen et al. (1991) aufgegriffen, an der 45 Frauen teilnahmen. Ziel war es dabei, verschiedene Aufgaben zu lösen, bei denen entweder die Haustiere, eine vertraute Person oder die VersuchsleiterInnen anwesend waren (vgl. Weisenberg 2015, S.93ff.).

Das Resultat war, dass den TeilnehmerInnen in Anwesenheit einer vertrauten Person häufiger Fehler unterlaufen sind, als Personen in der Nähe der Tiere oder der VersuchsleiterInnen. Zu begründen war dies mit der erhöhten Leistungsanforderung, die sich die Testpersonen auferlegten, da sie die Aufgaben möglichst schnell und richtig lösen wollten. Dadurch erhöhten sich Stresspegel und Blutdruck. Somit könnte behauptet werden, dass (besonders die eigenen) Tiere für den Menschen „eine unkritische und werturteilsfreie Quelle sozialer Unterstützung“ darstellen (Wesenberg, 2015, S. 96).

Carola Otterstedt wies 2001 auf einen weiteren positiven Effekt der Mensch-Tier-Beziehung hin, welcher sich auf ältere und hilfsbedürftige Personengruppen bezieht. Sie konnte beobachten, wie sich das Verhalten der BewohnerInnen einer Pflegeeinrichtung während eines Tierbesuches veränderte. Diese Wandlung spiegelte sich in einer reduziert benötigten medizinischen und/oder pflegerischen Unterstützung des Personals wieder. Es erzeugte den Anschein, als würde die Anwesenheit der Tiere die Aufmerksamkeit gegenüber dem körperlichen Leiden sowie Schwierigkeiten die sich im Alltag ergeben, abwenden. Haustiere stärken zudem die gesundheitliche Verfassung, Fitness und Motorik werden durch die Aufenthalte im freien und der damit verbundenen Bewegung gesteigert (vgl. Wesenberg 2015, S.96f.).

In den Büchern von Otto Schlappack und Gabriele Niepel, *Gesund mit Hund* werden weitere positive Auswirkungen im Zusammenhang mit dem Besitz bzw. dem beständigen Kontakt mit einem Tier beschrieben. Einige Beispiele sind die Stärkung des Immunsystems, die Freisetzung von Endorphinen und die Beruhigung des Nervensystems (vgl. Germann-Tillmann, Merklin & Stamm Näf 2014 S.57).

2.3.2 Psychologische Wirkung

Im Kontakt mit dem eigenen Tier fühlen sich deren HalterInnen häufig am wohlsten und bevorzugen oft deren Nähe, besonders wenn es um eigene Problematiken geht. In diesem Miteinander fühlen sich Menschen tendenziell mehr vom Tier verstanden und in ihrer Person akzeptiert. Auch wenn das Tier nicht verbal reagieren, als auch Gesagtes verarbeiten kann, nimmt es dennoch Mimik und Gestik des Gegenübers wahr und agiert dann in diesem Zusammenhang (vgl. Wesenberg 2015, S.97).

Eine Feinfühligkeit wird mit sich gebracht, in der sich die HalterInnen geborgen, verstanden und nicht vorverurteilt fühlen, sei es durch das Anschmiegen der Katze am Bein und die Pfote des Hundes auf dem Schoß. Die, als angenehm empfundenen Gefühle, erzeugen bei vielen Menschen eine tiefe Verbundenheit, dass sie es lieber bevorzugen ihrem Heimtier Trauer, Leid, Probleme oder Sorgen anzuvertrauen (vgl. Wesenberg 2015, S.97).

Auch das Aufwerten der eigenen Persönlichkeit wird gesteigert bzw. gefördert. Die Person, welche sich um ein Tier kümmert bzw. das Zusammenleben mit ihm gestaltet, wird durch die neu übernommene Verantwortung in seiner Persönlichkeit und Fähigkeit gestärkt. Sie erhält das Gefühl wichtig zu sein und eine zentrale Rolle einzunehmen, da das Tier Kontakt und Pflege benötigt. Selbstwert und -bild werden aufgebaut und die eigenen Kompetenzen entdeckt. Dies ist alles unabhängig von den verschiedenen eventuell auch negativen Faktoren, die den Menschen betreffen, sei es der soziale Stand, körperliche oder geistige Einschränkungen. Die Beziehung zum Tier bleibt beständig und ermöglicht so das aufbauende Stärken des Selbstwertgefühls (vgl. Wesenberg 2015, S.99).

2.3.3 Wirkung Sozialverhalten

Neben den psychologischen und physiologischen Wirkungen von Tieren auf den Menschen, bietet sie sich als stabile Vertrauenspartner an und können helfen, einer kompletten sozialen Isolation entgegenzuwirken. Tiere werden als zuverlässiger Wegbegleiter im Alltag wahrgenommen und gestalten den sozialen Kontakt mit. Laut den Studien von Bonas, McNicholas und Collis sowie Ory und Goldberg kann ein Tier nicht für jeden Typ Mensch diese Rolle einnehmen, da diese Beziehung von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst wird. Die Wirkung des sozialen Wohlbefindens ist schließlich nicht nur vom Tier alleine abhängig, auch die Verbindung zu diesem entscheidet darüber. Daran knüpfen auch Formen, sowie Eigenschaften der Beziehungen und wie sie zu anderen Menschen geprägt sind. All diese Aspekte differieren die Lebenswelt des Individuums und haben einen Einfluss auf die Bindung zum Tier. Wenn jedoch eine erfolgreiche Beziehung zum Tier und Sozialarbeiter geknüpft ist, kann das die Möglichkeit bzw. Qualität einer Bindung bzw. Beziehung zu anderen Personen erhöhen (vgl. Wesenberg 2015, S. 100ff.).

Tiere fungieren als sozialer Katalysator, sie werden oft als „Eisbrecher oder Türöffner“ betitelt. Dieser Aufforderungscharakter gründet darin, dass Tiere die Kommunikation mit Fremden als erstes auf einer nonverbalen Ebene beginnen, sei es die Berührung beim Streicheln oder das Beschnupern der „neuen“ Person. Dieser Einladung wird meist nachgegangen und somit ist der erste Kontakt hergestellt. Hinzu kommt, dass auch die Person, die zu dem Tier gehört (bspw. SozialarbeiterInnen), fortschreitend mit in die Kommunikation aufgenommen wird und eine neue Beziehung gefördert wird. Diese ungezwungene Kontaktaufnahme mit dem Tier weist eine erheblich niedrigere Hemmschwelle auf, als der Kontakt einem fremden Gegenüber (vgl. Germann-Tillmann, Merklin & Stamm Näf, 2014 S.38).

In der Studie von Messent wurde diese Wirkung bestätigt. Er beobachtete Personen in einem Park, wobei ihm aufgefallen ist, dass die Spaziergänger, die zugleich Hundebesitzer waren, eher in Kontakt mit anderen Personen kamen, als ohne Hund (vgl. Wesenberg 2015, S.103f.).

Laut einer Beobachtungsstudie von Vanek Guller an einer Grundschule konnte festgestellt werden, dass der Besuch eines Hundes während des Unterrichtes die Schüler untereinander zugänglicher machte. Die Kinder haben sich während des Aufenthaltes des Hundes mehr in einer Gemeinschaft bewegt und waren der Lehrerin zugewandter. Auf Kinder, die sonst eher als aggressiv und ausfällig galten, wirkte sich der Kontakt mit dem Hund positiv aus. Dies bedeutet, dass nicht nur die einzelne Person, beispielsweise der Hundebesitzer einen Gewinn aus dem Hund als sozialem Katalysator ziehen kann, sondern eine ganze Gruppe durchaus profitiert. (vgl. Germann-Tillmann, Merklin & Stamm Näf 2014 S. 39f.).

Zwischenfazit

Wie im Exkurs schon erwähnt, sind die Theorien der Mensch-Tier-Beziehung und der historische Verlauf ihrer Entwicklung die Bausteine für das Handeln der SozialarbeiterInnen. Das Verständnis darüber, wie Mensch und Tier sich zueinander verhalten und dessen Ursprünge, lösen eine innere Auseinandersetzung mit der Thematik aus. Vielleicht werden SozialarbeiterInnen angeregt, ihr eigenes Verhältnis mit Natur und Tier zu überdenken. Die Erläuterungen aus Kapitel 2.3. weisen darauf hin, dass der Effekt der Mensch-Tier-Beziehung sich im psychologischen, physiologischen und auch sozialen Bereich positiv auswirken. Die Tiere bieten dem Menschen Vertrauen, Schutz und eine erste kommunikative Basis für einen Bindungsaufbau, besonders, wenn sie als soziale Katalysatoren eingesetzt werden. Jedoch sollte man beachten, dass nicht alle Personen gleichermaßen agieren bzw. darauf reagieren, da weitere Faktoren für die gemeinsame Arbeit mit und für die Kinder sowie Jugendlichen Einfluss nehmen. Die angesprochenen Faktoren sind das entwickelte Bindungsverhalten, körperliche und psychische Verfassung und bisher gesammelte Erfahrungen im Umgang mit Tieren. Jedoch sollte die Soziale Arbeit eventuell ihre Rolle im wissenschaftlichen Diskurs und der Praxis überdenken. Die Mensch-Tier-Beziehung ist Realität und hat einen erheblichen Einfluss auf menschliche Individuen, bezogen auf jetzige und zukünftige Klienten. Es sollte schließlich der Auftrag sein, die ganze Lebenswelt miteinzubeziehen und zu versuchen, dabei alle verfügbaren Ressourcen zu nutzen, die einem zur Verfügung stehen.

3 Bindung

In diesem Kapitel werden die Themen der Bindung, Bindungstheorie und Störungen der Bindung näher erläutert. Dafür werden die Theorien von John Bowlby aufgegriffen und sollen als Grundlage für die darauffolgenden Kapitel dienen. In ihnen geht es um die Bindung zwischen Pädagogen, Kind/Jugendlichen und Tier. Bindung ist dabei das fundamentale Element, um unterstützend agieren zu können. „Bindung bezeichnet eine enge emotionale, länger andauernde Beziehung zu bestimmten primären Bezugspersonen, die nach Möglichkeit sowohl Schutz bieten als auch unterstützend wirken.“ (Lengning & Lüpschen, 2012, S. 11).

3.1 Bindungstheorie nach J. Bowlby

Eine Bindung kann zu den Eltern bzw. einem Elternteil oder einer vorrangigen Bezugsperson aufgebaut werden. Damit dies gelingt, müssen die oben genannten Betroffenen miteinander interagieren. Dabei wird die primäre Bindungsperson jene sein, welche am häufigsten das Kind umsorgt. Gerät das Kind in Situationen, die Stress auslösen oder unangenehme Emotionen hervorrufen, so wendet jenes sich an die primäre Person. Falls der Fall eintritt, dass diese nicht anwesend ist, so ist das Kind in der Lage, sich an eine andere vertraute Person zu wenden. Daraus resultierend kann eine Hierarchie der betreffenden Bindungspersonen aufgebaut werden. Die jeweiligen angenehmen oder unangenehmen Erfahrungen bezüglich der Bindung mit den Bezugsfiguren werden von dem Kind in internalen Arbeitsmodellen abgespeichert. Kinder sind stets bemüht, die Nähe zu diesen Bindungspersonen aufrechtzuerhalten und in dessen Schutzraum zu sein. Das Ausmaß der Nähe wird von der vorherrschenden Situation bestimmt. Erzeugen solche Situationen das Empfinden von Stress, Unwohlsein oder ähnlichen negativen Emotionen, werden die in den internalen Arbeitsmodellen abgespeicherten Bindungsverhaltensweisen ausgelöst (vgl. Lengning & Lüpschen 2012, S.10f.).

3.1.1 Internale Arbeitsmodelle

Laut Bowlby ist das Bindungsverhalten ein dynamischer Prozess im Leben eines Menschen. Dabei operieren Verhalten der Personen ähnlich dem Bindungsverhalten der Kinder. Diese Prozesse sind aneinander angepasst und entwickeln sich in einem bestimmten Zyklus. Die Behauptung von Ainsworth besagt, dass Kinder in den ersten Lebensjahren in der Lage sind, Bindungen zu primären Bezugspersonen aufzubauen. Sie schaffen sich eine Vorstellung von ihrer Bindungsperson, falls diese jedoch nicht anwesend ist, kann es dazu kommen, dass die Situation zu Trauer führt. Geraten Kinder in Situationen, die zu Verunsicherung führen, weil sie neuen Reizen ausgesetzt sind, aktivieren sie die Bindungssysteme. Dementsprechend suchen sie die Nähe und Schutz der Bezugsperson. Durch das erfahrene Bindungsverhalten und die Verhaltensweisen der Bindungspersonen schaffen Kinder innere Arbeitsmodelle von Bindung, die sie und ihre Bezugsfiguren betreffen (vgl. Fremmer-Bombik 2009, S.109). Die Arbeitsmodelle differenzieren sich je nach Bindungserfahrungen, die das Kind erlebt. Deutlich wird dies, wenn Kinder die Nähe der Bezugsperson suchen und dabei Bestätigung oder Ablehnung erfahren. Die Anzahl der Modelle gilt als beschränkt, sie bestehen nicht aus einer Vielzahl an Variationen. Laut Bowlby haben diese Variationen der Arbeitsmodelle nicht nur Konsequenzen für die Gefühle bezüglich der Bindungsfigur, auch die eigene Wahrnehmung wird beeinflusst. Folglich bestimmt auch die verbale und nonverbale Interaktion der Bezugsperson das Selbstbild vom Kind. Darüber hinaus haben die Arbeitsmodelle eine wichtige Funktion für die Kinder. Die Kinder werden in die Lage versetzt, eingetretene Ereignisse zu simulieren, aber auch zukünftige Handlungen zu antizipieren und vorausschauend zu planen. Umso mehr tatsächlich eingetretene Ereignisse der Simulation ähneln, desto optimierter kann das Verhalten angepasst werden und verfestigt sich. Somit hat, dass Kind eine Möglichkeit gefunden, auf Situationen zu reagieren. Jenes Verhalten sind die im Arbeitsmodell entstehenden und existierenden Bindungsmuster (vgl. Fremmer-Bombik 2009, S.110).

3.1.2 Bindungsmuster

Die im Kapitel 3.1.1 genannten internalen Arbeitsmodell beinhalten die von Ainsworth definierten Bindungsmuster, diese werden in der Abbildung aufgeführt.

Bindungstypen	Abkürzung	Beschreibung	Verhalten in der Testsituation
Sichere Bindung	B-Typ	Solche Kinder können Nähe und Distanz der Bezugsperson angemessen regulieren.	Sie sind kurzfristig irritiert und weinen ggf., wenn die Bezugsperson den Raum verlässt, lassen sich jedoch von der Testerin trösten und beruhigen sich schnell wieder; sie spielen im Raum auch mit der Testerin; laufen der Bezugsperson bei deren Wiederkehr entgegen und begrüßen diese freudig.
Unsicher vermeidende Bindung	A-Typ	Die Kinder zeigen eine Pseudounabhängigkeit von der Bezugsperson. Sie zeigen auffälliges Kontakt-Vermeidungsverhalten und beschäftigen sich primär mit Spielzeug im Sinne einer Stress-Kompensationsstrategie.	Sie wirken bei der Trennung von der Bezugsperson unbeeindruckt; sie spielen auffallend oft für sich allein; bei der Wiederkehr der Bezugsperson bemerken sie diese kaum oder zeigen Ablehnung durch Ignorieren.
Unsicher ambivalente Bindung	C-Typ	Diese Kinder verhalten sich widersprüchlich-anhänglich gegenüber der Bezugsperson.	Sie wirken bei der Trennung massiv verunsichert, weinen, laufen zur Tür, schlagen gegen diese und sind durch die Testerin kaum zu beruhigen. Bei Wiederkehr der Bezugsperson zeigen sie abwechselnd anklammerndes und aggressiv-abweisendes Verhalten und sind nur schwer zu beruhigen.
Desorganisierte Bindung	D-Typ	Die Kinder zeigen deutlich desorientiertes, nicht auf eine Bezugsperson bezogenes Verhalten.	Hauptmerkmal solcher Kinder sind bizarre Verhaltensweisen wie Erstarren, Im-Kreis-Drehen, Schaukeln und andere stereotype Bewegungen; daneben treten (seltener) Mischformen der anderen Bindungsmuster wie beispielsweise gleichzeitiges intensives Suchen nach Nähe und deren Ablehnung auf.

Abbildung 1: Bindungsmuster (<https://gestattenmupf.files.wordpress.com/2014/02/screenshot-4.png>, zuletzt verfügbar am 14.12.2016)

3.2 Bindungsstörung

Die auftretenden Schädigungen der Bindungsfähigkeit gelten als klinische Syndrome. Deren Merkmale zeichnen sich im Bindungsverhalten von Kindern ab. Dabei liegt eine Störung im Aufbau oder eine Dysfunktion einer Bindungsbeziehung vor. Die Ursachen können in negativen Erfahrungen der Kinder mit ihrer vorrangigen Bezugsperson liegen (vgl. Zelenko, Benham, Pfeiffer & Lehmkuhl 2013, S.600). „Kommt die Bezugsperson dem Pflegeverhalten über einen langen Zeitraum nicht nach und wird das Bindungsverhalten in angsteinflößenden Situationen immer wieder nicht deaktiviert, kann es zu einer Bindungsstörung bei dem Kind kommen“ (Kleesiek, <http://www.bindungstheorie.net/impressum-daten-schutz>, zuletzt Verfügbar am 29.11.2016).

Eine Bindungsstörung ist meist unabhängig vom Bindungsverhalten zu betrachten, bzw. ist dieses nicht zwingend ausschlaggebend für eine Störung der Bindung, da diese Muster nur eine Strategie für das Bindungsverhalten darstellen. Jedoch besteht die Möglichkeit, dass die Bindungsstrategie, wie beispielsweise unsicher-vermeidend und desorganisiert, eng geknüpft an die Bindungsstörung ist. Das bedeutet, dass zwischen Strategie und Störung eine schmale Grenze existiert. Auch wenn die Bindungsmodelle eine noch im Normbereich liegende Strategie im Bindungsverhalten aufweisen, ist es durchaus möglich, dass sich eine Bindungsstörung entwickeln kann. Ausgehend von dieser These ist es also möglich, dass in Abhängigkeit von der Qualität der Entwicklung und der Erfahrungen der schmale Grat überschritten und eine Bindungsstörung erzeugt wird. Beispielsweise, von einer unsicher vermeidenden Strategie in desorganisierte, unter der Voraussetzung, gleichbleibender negativer Bindungserfahrungen und erheblichen Interaktionsschwierigkeiten (vgl. Ziegenhain 2009, S.320).

Die folgenden Faktoren könnten eventuell einen zusätzlichen Einfluss auf die Entstehung von Bindungsstörungen haben „[...]Bindungsstörungen mit fehlender Bindung, Störungen der sicheren Basis sowie Bindungsstörungen nach Verlust einer Bindungsperson [...]“ (Ziegenhain, 2009, S. 318).

Um eine Bindungsstörung zu diagnostizieren, empfiehlt es sich, eine Anamnesezeit von mindestens sechs Monaten einzuhalten. Hier wird beobachtet und dokumentiert, ob das Verhalten nur situativ gebunden ist oder sich über einen längeren Zeitraum erstreckt und ob jenes gegenüber unterschiedlichster Beziehungspersonen unterschiedlich gezeigt wird (vgl. Brisch 1999, S.83).

Um die möglichen Ursachen einer Bindungsstörung zu erkennen, müssen drei verschiedene Bereiche inspiziert werden, zum einen die Sozialen Faktoren, die psychologischen und die biologischen (vgl. Lengning & Lüpschen 2012, S. 78). Bezüglich der Klassifikation von Bindungsstörungen und deren Einfluss auf das Verhalten von Kindern haben, beziehe ich mich auf die von Brisch dargestellte Differenzierung solcher Störungen. Diese beinhaltet interaktionelle, als auch bindungsrelevante Merkmale (vgl. Brisch 1999, S.83).

keine Anzeichen von Bindungsverhalten	<ul style="list-style-type: none"> - kein Bindungsverhalten in bedrohlichen Situationen - zeigen in bindungsaktivierenden Situationen kein Verhalten oder mit Protest ohne Differenzierung der Personen - Bindungsstörung ähnlich des unsicher-vermeidenden Bindungsmusters - Unterschied: extreme Ausprägung des Verhaltens
Undifferenziertes Bindungsverhalten	<ul style="list-style-type: none"> - binden sich an fremde oder vertraute Personen (ohne Unterscheidung) - wenn Bindungsverhalten aktiviert, ist jede Person Ansprechpartner - jedoch nur selten zu einer Deaktivierung des Bindungsverhaltens durch eine Person - Unterklassifikation ist <i>Unfall-Risiko-Typ</i> - Kinder suchen Risiko →verletzen sich häufig - gehen nicht in Kontakt mit Bezugsperson, um Gefahr der Situationen einschätzen - lernen nicht aus erlebten Situationen, in denen sie sich verletzt haben
Übersteigertes Bindungsverhalten	<ul style="list-style-type: none"> - extrem auf Bezugsperson fixiert - können sich zum Explorieren nicht von dieser entfernen - Trennung von Bindungsperson fast unmöglich löst enorme Emotionen aus - häufig bei Kindern, deren Bezugsperson selbst Angststörung hat - Verlustängste auf beiden Seiten stark ausgeprägt - Kinder bleiben häufig von Kindergarten und Schule fern, kaum soziale Kontakte - Ähnlichkeit unsicher-ambivalenten Bindungsqualität →bei Bindungsstörung sehr extrem ausgeprägt
Bindungsverhalten mit Rollenumkehr	<ul style="list-style-type: none"> - Verschiebung der Rollen von Bindungsperson und Kind - Kind sorgt sich um die Bezugsperson - Bedürfnisse und Explorationsverhalten sind enorm eingeschränkt - tritt häufig bei Kindern mit psychisch erkrankten Eltern auf - hinter Rollenumkehr steckt seitens des Kindes eine große Verlustangst
Aggressives Bindungsverhalten	<ul style="list-style-type: none"> - Bindungsbedürfnis in verbaler oder nonverbaler Aggression gegenüber Bezugsperson - Verhalten existiert so lange, bis Bindung zwischen Bezugsperson und Kind aufgebaut werden kann - durch aggressive Verhaltensweisen erschwert → Bedürfnisse nach Nähe und Geborgenheit werden häufig nicht erkannt
Gehemmtes Bindungsverhalten	<ul style="list-style-type: none"> - kaum Reaktionen bei einer Trennungssituation - in der Interaktion mit ihrer Bezugsperson sehr verhalten - extrem angepasst im Verhalten - vertrauen Emotionen eher Menschen an, zu denen sie eine größere Distanz haben - Auslöser können Gewalterfahrungen innerhalb der Familie sein →daraus resultierende Angst, Emotionen und Bindungsbedürfnisse gegenüber der Bezugsperson offen zu äußern
Bindungsstörung mit psychosomatischer Symptomatik	<ul style="list-style-type: none"> - unzureichende emotionale Interaktion zwischen Bindungsperson und Kind - kann sich auf Wachstum des Kindes auswirken - Maßnahme wäre eine Fremdunterbringung des Kindes - bei ausreichender emotionaler Zuwendung kann Kind wieder weiter wieder wachsen <p>ABER: Bindungsstörung kann durch vermehrte Bindungsabbrüche durch Fremdunterbringungen entstehen</p>

Abbildung 2: Bindungsstörungen (vgl. Brisch 1999, S. 83-91)

Exkurs

Entsprechend der Annahme, dass eine vermeidende und/oder desorganisierte Bindungsstrategie eine Bindungsstörung hervorrufen kann, erscheint es nur logisch, dass eine pädagogische Intervention präventiv ansetzen sollte. Grundsätzlich ist es wichtig, den Kindern und Jugendlichen eine Bindungsperson in ihren Alltag zu bringen, mit welcher sie keine schlechten Bindungserfahrungen gesammelt haben und welche ihnen unvoreingenommen begegnet. In diesem Fall könnte ein Tier innerhalb der tiergestützten Intervention diese „Person“ verkörpern. Die Soziale Arbeit kann damit ihre Methodenvielfalt, die sie zu bieten hat, ausschöpfen und erweitern.

3.3 Die Bindung zwischen Klient und Pädagoge

Kinder und Jugendliche entwickeln einen Teil ihrer psychosozialen, emotionalen und kognitiven Fähigkeiten im Umfeld und innerhalb des Schutzraumes pädagogischer Einrichtungen. Bezogen auf pädagogische Institutionen findet die Entwicklung zunächst in der Kindergruppe statt. Danach bilden sich die Fähigkeiten, im Rahmen der schulischen Laufbahn und eventuell in anderweitigen pädagogischen Freizeiteinrichtungen weiter aus. Darüber hinaus können die Kinder und Jugendlichen durch gegebene Umstände Kontakt zu anderen pädagogischen Einrichtungen haben, die einen Schutzauftrag erfüllen oder soziale Unterstützungsangebote leisten. Daraus resultiert, dass nicht nur ausschließlich eine intakte und feste Bindung zwischen den Eltern und Kindern bestehen kann. Durchaus ist für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen eine stabile Bindung zu einem Pädagogen gleichermaßen essenziell. Die Aufgabe, eine solche Beziehungsebene herzustellen, liegt beim Pädagogen. Dabei gilt es, das unsichere Bindungsmuster, welches sich Kinder oder Jugendliche angeeignet haben, zu durchbrechen und Alternativen aufzuzeigen (vgl. Julius, Beetz, Kotrschal, Turner & Uvnäs-Moberg 2014, S.186ff.).

Pädagogen sollten „[...] es dem Kind ermöglichen, primäre, sichere Bindungsstrategien zu aktivieren, um so eine sichere Beziehung zwischen Kind und Pädagoge aufzubauen.“ (Julius, Beetz, Kotrschal, Turner, & Uvnäs-Moberg, 2014, S. 188)

3.4 Die Bindung zwischen Pädagoge und Tier

Wenn der Pädagoge erfolgreich handeln bzw. eine gelungene Bindung zum Klienten herstellen möchte, kann dies nur gelingen, wenn die Beziehung zwischen Tier und Pädagoge im völligen Einklang ist. Das setzt voraus, dass Pädagogen gewährleisten, klare Trennungen zwischen dem Tier in der tiergestützten Intervention und in der Freizeit vorzunehmen. Dies impliziert, Aktivitäten durchzuführen, mit der das Tier nicht die gemeinsame Arbeit assoziiert. Hingegen, als Stärkung der Bindung zwischen Mensch und Tier, müssen zusätzlich Übungen durchgeführt werden, mit deren Hilfe Vertrauen aufgebaut wird und welche Spaß und Erfolgserlebnisse bieten sollten. Die Trennung und der Aufbau einer solchen Beziehung bildet die Grundlage für die Arbeit in der Dreierkonstellation Klient-Pädagoge-Tier. Denn nur ist gesichert, dass das Tier den Prozess bzw. die Klienten nicht gefährdet und ein unterstützender Teil des Settings ist (vgl. Julius, Beetz, Kotschal, Turner & Uvnäs-Moberg 2014 S.191).

Aus der Sicht der Bindungstheorie ist „eine sichere Beziehung vom Tier zum Besitzer und umgekehrt [...] optimal geeignet, um die beschriebene Funktion zu erfüllen.“ (Julius , Beetz, Kotschal, Turner, & Uvnäs-Moberg, 2014, S. 191)

Zwischenfazit

Zusammenfassend lässt sich folgendes beschreiben. Beziehungsarbeit: als solches ist und sollte die Grundlage eines jeden Sozialarbeiters sein. Ohne diese ist das Erreichen einer erfolgsversprechenden Basis nicht möglich. Wie auch in vielen Bereichen der Wissenschaft, so sind die Disziplinen unschlüssig darüber, wie Bindungsstörungen definiert werden. Es herrscht Skepsis, ob Bindungsmodelle und -störungen zusammenhängen bzw. ein Resultat deren sein können. Meines Erachtens nach sehe ich einen Zusammenhang zwischen beiden, jedoch sind diese wiederum abhängig von der Entwicklung und den Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen. Je negativer Erfahrungen mit Bindungen sind und je mehr sich ein unsicher-vermeidendes oder desorganisiertes Muster verfestigt, desto höher ist das Risiko eines psychischer Störungen, die die Bindungsfähigkeit erheblich beeinflussen. Ein geplantes praktisches Herangehen dient als Ausgangslage für das zukünftige Handeln. Somit bedarf es einer ausreichenden Dokumentation und Vorarbeit, die sich auf das Bindungsverhalten der Kinder und Jugendlichen beziehen. Die Dokumentation gibt Aufschlüsse über jeweilige Bindungsstrategien zu Bezugspersonen und ob eine Beobachtung über eventuelle Bindungsstörungen existiert. Abhängig davon muss der Sozialarbeiter sein Konzept über die Vorgehensweise, einschließlich dem Fokus auf die gesammelten Erfahrungen mit Tieren, anpassen, denn schlechte Erfahrungen bedeuten mit hoher Wahrscheinlichkeit das Ausbleiben positiver Effekte im Rahmen einer tiergestützten Intervention.

4 Die tiergestützte Intervention

Wenn wie in dem oben genannten Kapitel die Chance besteht, dass innerhalb der Konstellation zwischen Pädagoge, Klient und Tier eine Bindungsdynamik aufgebaut werden kann, ist es zunächst wichtig sich mit dem Themengebiet der tiergestützten Intervention zu beschäftigen. Dazu zählen Geschichte, Begrifflichkeiten, Formen und Anwendungsgebiete. Im Anschluss sollte festgestellt werden, welche Form der tiergestützten Intervention für die Soziale Arbeit zutreffen könnte. Die tiergestützte Intervention beinhaltet alle Methoden der tiergestützten Arbeit, die in einem professionellen Rahmen agieren. Diese werden, wie in den folgenden Punkten unterteilt, nochmals näher definiert (vgl. Otterstedt 2016, S.1). In den 1970er Jahren entwickelte sich das Konzept des therapeutischen Reitens, welches das heilpädagogische Reiten umfasst. Nach ungefähr zwanzig Jahren entstanden die sogenannten Tierbesuchsdienste, welche durch ein Ehrenamt in sozialen Institutionen durchgeführt werden. Seit dieser Zeit ist das Angebot als auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung und Dokumentation stetig gewachsen, zudem haben sich zahlreiche Vereine gegründet, die sich für die tiergestützte Pädagogik einsetzen, sowie Weiter- und Fortbildungen anbieten. Derzeit arbeiten in Deutschland rund 800 AnbieterInnen engagiert mit ca. 10.000 Tierindividuen. (vgl. Otterstedt 2015, S.343ff.).

4.1 Geschichte der Tiergestützten Intervention

Menschen waren sich schon sehr früh dem Umstand bewusst, dass Tiere eine positive Wirkung haben und den Gemütszustand wesentlich verbessern können. Erste Versuche, in denen Tiere gezielt eingesetzt wurden, entstanden im 8. Jahrhundert. Ein Zentrum für behinderte Menschen war der festen Überzeugung, dass die Tiere eine genesende Wirkung ausstrahlen. Aufgrund dieser Annahme hielten sie Tiere in der Einrichtung *Bethel*, die heute eines der größten Zentren ist, die den Einsatz von Tieren befürworten. Die Problematik war wiederum die fehlende Dokumentation und Evaluation solcher Therapieansätze, wodurch sie nicht als fester Bestandteil der damaligen Wissenschaft eingingen (vgl. Vernooij & Schneider 2013, S. 26.).

Begründer der Tiergestützten Intervention und Auslöser für das wissenschaftliche Interesse war Boris Levinson, der durch den gezielten psychotherapeutischen Einsatz von Hunden, als auch seine Publikationen *The dog as a Co-Therapist* ec. Wissenschaftler animierte, selber Forschungen im Bereich der Tiergestützten Intervention zu veranlassen. Levinson erkannte diesen positiven Effekt zufällig durch die Anwesenheit seines eigenen Hundes in einer Therapiesitzung mit einem reservierten Jungen, der aber sofort, als er den Hund erblickte, in Kontakt mit diesem getreten ist und nachfolgend kommunikativer war. B. Levinson war der Meinung, dass das Haustier für Kinder mit Sprachstörungen, autistischen Zügen und Hemmungen besonders förderlich ist. Dadurch entstand in den 1970er Jahren ein regelrechter neuer Boom, in dem die Mensch-Tier-Beziehung in den wissenschaftlichen Fokus rückte. Zahlreiche Vereine gründeten sich weltweit, nennenswerte Beispiele sind: Die *Delta Society in Oregon*, *Society for Companion Animal Studies* in Großbritannien, der Forschungskreis Heimtiere in der Gesellschaft in Deutschland und noch viele weitere. Trotz des großen Interesses an dieser Thematik und den zahlreichen Gründungen, wie den oben genannten Vereinen, fand dieser wissenschaftliche Forschungsdrang in Deutschland minimale Beachtung. Hingegen war Deutschland in der Praxis bessergestellt, zumindest was das Therapeutische Reiten betraf. Die ersten wissenschaftlichen Untersuchungen und Studien wurden von den Psychologen Reinhold Bergler und Erhard Olbrich durchgeführt und verschriftlicht. Trotz, dass in den letzten Jahrzehnten ein erheblicher Fortschritt im Bereich der Forschung, theoretischen Arbeiten und Vereinsgründung gelang, steckt Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern noch in den Kinderschuhen. Es bleibt zu hoffen, dass auch hier die Tiergestützte Intervention, mit ihren diversen Methoden, als gängiges Instrument in der Praxis eingesetzt wird (vgl. Vernooij & Schneider 2013, S.26ff.).

4.2 Formen im deutschsprachigen Raum

Wie Vernooij und Schneider beschreiben, ist die deutschsprachige Terminologie im Vergleich zum anglo-amerikanischen Raum der Tiergestützten Intervention nicht feststehend definiert. Die aufgeführten Formen sind als solche noch keine eigenständig agierenden Methoden, wie beispielsweise die Erlebnispädagogik. Ebenso wenig impliziert dies, dass es Voraussetzung ist, diese als Pädagoge oder Therapeut für die Tiergestützte Intervention durchzuführen. Ein solches Berufsbild existiert nicht, es besteht nur die Möglichkeit durch Fort- oder Weiterbildungen eine Ausbildung mit genügend Qualifikation abzuschließen. Für diese Lücke bieten die Autorinnen folgende Vorschläge an, um Kriterien zu bilden, welche die Methoden voneinander abgrenzen (vgl. Vernooij & Schneider 2013, S.34).

4.2.1 Die Tiergestützte Pädagogik

Die Tiergestützte Pädagogik wird in der Regel von entsprechend ausgebildetem pädagogischen Personal durchgeführt. Die Inhalte als auch die Methoden unterliegen dabei pädagogischen Ansätzen. Diese können in der Sozial-, Behinderten, Erlebnis- oder Heilpädagogik umgesetzt werden (vgl. Otterstedt 2016, S.9ff).

4.2.2 Tiergestützte Förderung

In der Tiergestützten Förderung ist es nicht zwingend notwendig, eine therapeutische oder pädagogische Ausbildung abzuschließen. Die meisten Therapeuten, die aus diesen Branchen kommen, entscheiden sich für die Anwendung der TGF, da sie keine spezifischen pädagogischen oder therapeutischen Methoden einsetzen wollen (vgl. Otterstedt, 2016 S.11). „Im Vordergrund der TGF⁴ steht die zielgruppenspezifische Förderung mit definierten Förderzielen: z. B. physische bzw. soziale Aktivierung, Motivierung, Anregung der Kommunikation. Gezielte Förderung verstärkt im sozio-emotionalen und kommunikativen Bereich.“ (Otterstedt, 2016, S. 11)

⁴ Tiergestützte Förderung

4.2.3 Tiergestützte Aktivität

Die Tiergestützte Aktivität grenzt sich insoweit von der Tiergestützten Therapie ab, weil für die Behandlung mit dem Klienten keine festen Ziele vereinbart werden. Es ist ein völlig zufälliges, als auch freiwilliges Aufeinandertreffen zwischen Tier und Teilnehmer. Die Dauer für diese Zusammenkunft ist frei von zeitlichen Arrangements, sie nimmt so viel Zeit in Anspruch wie benötigt wird, ob kurzweilig oder lang. Es gibt im allgemeinen wenig feste Rahmenbedingungen, auch der Inhalt des Zusammentreffens wird nicht schriftlich dokumentiert. Beispiele können sein, dass Tierbesitzer diese mit in Einrichtungen der Pflege oder Kinderheime nehmen und Kinder als auch Senioren die Möglichkeit haben, sich frei mit den Tieren beschäftigen zu können (vgl. Germann-Tillmann, Merklin, Stamm Näf 2014, S.50).

4.2.4 Tiergestützte Therapie

Im Vergleich zur Tiergestützten Aktivität grenzt sich die Tiergestützte Therapie von den Strukturen und der Vorgehensweise deutlich ab. Die Behandlungsziele und deren Dauer werden genau festgelegt und im Vergleich zur Tiergestützten Aktivität wird alles dokumentiert und gemessen. Darüber hinaus wird die Behandlung bzw. die Therapie von Personen mit einer Ausbildung im Gesundheits- oder Sozialwesen durchgeführt, welche das jeweilige Tier als festes Konstrukt in ihrer Arbeit verankert haben (vgl. Germann-Tillmann, Merklin, Stamm Näf 2014, S.51).

Zwischenfazit

Wenn nun alle vier Methoden betrachtet werden, die Venrnooij und Schneider beschreiben, dann wird deutlich, dass keine der obengenannten Verfahren in die Methoden der Sozialen Arbeit transportierbar ist. Denn werden die Inhalte und Ziele miteinander verglichen, wird deutlich, dass viele Kriterien, die die Soziale Arbeit in ihren Handlungsansätzen miteinschließen, keine Bestandteile der Tiergestützten Interventionsformen sind. Um ein paar Beispiele anzubringen, welche Kriterien damit gemeint sind: die Lebensweltorientierung, soziale und gesellschaftliche Entwicklung, sowie die systemische Sichtweise. Daraus resultiert, dass die Soziale Arbeit aufgefordert ist, darüber hinaus eigene Vorgehensweisen und Konzepte für Tiergestützte Methoden zu entwickeln (vgl. Kirchenpfennig, 2012 S.13f.).

5 Tiergestützte Intervention in der Sozialen Arbeit

Als Schlussfolgerung aus den vorangegangenen Kapiteln, stellt sich nun die Frage, wie und wo die Soziale Arbeit ansetzen kann. Welche Möglichkeiten bieten sich an, um die tiergestützte Intervention in die Methoden zu integrieren und ist dies überhaupt machbar? Im folgenden Absatz werden Anforderungen und Möglichkeiten unter Einbeziehung der Kapitel 2, 3 und 4 vorgestellt. Der folgende Abschnitt beginnt mit einer kritischen Darstellung der aktuellen Lage hinsichtlich der tiergestützten Intervention in der Sozialen Arbeit. Zweiter Bestandteil soll das Konzept der Lebensweltorientierung sein und wie diese mit der Mensch-Tier-Beziehung vereinbar wäre. Der letzte Punkt bezieht sich auf die Ableitung der Bindungstheorie und welche Möglichkeiten sich hier für das Handeln der Sozialen Arbeit bieten.

5.1. Aktuelle Lage in der Sozialen Arbeit

Die Debatte über Tiere in der Sozialen Arbeit und deren Einsatz in Theorie und Praxis, ist bislang geteilt. Es existieren durchaus Bemühungen und Versuche Tiergestützte Intervention in die Wissenschaft der Sozialen Arbeit zu etablieren, dennoch besteht in der Literatur eine große Lücke (vgl. Buchner-Fuhs & Rose 2012, S.9).

Zum einen das Hindernis des fachlichen Diskurses für den Einsatz von Tieren in der sozialen Arbeit, denn nur wenige Institutionen greifen das Thema der Tiergestützten Intervention in Seminaren oder Vorlesungen auf. Zum anderen gestaltet sich die Literaturrecherche schwierig, selten erscheinen Artikel in ausgewählten Fachzeitschriften, die sich für eine Auseinandersetzung eignen (vgl. Rose 2011, S.1780). Die genannte Teilung entsteht durch die Bewegung vereinzelter Minderheiten, welche sich für den Einsatz von Tieren in der Praxis engagieren, jedoch durch die fehlende theoretische Basis ausgebremst werden (vgl. Buchner-Fuhs & Rose 2012, S.9). Hingegen sind andere Disziplinen, die an die Soziale Arbeit angrenzen, weitaus fortgeschrittener. In der Literatur und dem empirischen Forschungsgebiet ist die Tiergestützte Intervention ein fester Bestandteil geworden und hat ihre Anerkennung erworben. Gerade in der therapeutischen Disziplin wird der Einsatz von Tieren sehr befürwortet und steht im wissenschaftlichen Diskurs (vgl. Rose, 2011, S1780).

Insbesondere wurde dies durch den anglo-amerikanischen Raum geprägt, woraus die Vorreiter der Tiergestützten Therapie stammen. Die Gründung der *Delta Society* schaffte den notwendigen Rahmen für das Ankommen dieser Methode in den entsprechenden Therapieansätzen (vgl. Rose, 2011, S1780).

Der Markt für Elternratgeber wird überschwemmt mit Literatur über Haustiere, wie diese Kindern und Jugendlichen helfen können und warum diese so wirkungsvoll sind (vgl. Rose 2011, S.1780 f.). „Haustiere rangieren für Kinder und Jugendliche bei der Frage nach ihren wichtigsten Bezugspersonen weit oben.“ (Rose, 2011 S. 1779)

Wenn jedoch die Soziale Arbeit das Thema in einem wissenschaftlichen Diskurs aufgreift, so sind es nie neue Ansätze bzw. Auseinandersetzungen, es wird lediglich auf die anderen Disziplinen zurückgegriffen und deren Inhalte wiedergegeben (vgl. Rose 2011, S. 1780).

Die Aktualität und die in anderen Fachgebieten beschriebene positive Wirkung von Tieren auf AdressatInnen sollte der Sozialen Arbeit den Anreiz geben, sich mit der Thematik wissenschaftlich auseinanderzusetzen, wie die tiergestützte Intervention ein Teilgebiet der eigenen Disziplin und für die Praxis umgesetzt werden kann (vgl. Buchner-Fuhs & Rose, 2012 S.9).

5.2 Lebensweltorientierung

Im Alltag sind Tiere mittlerweile wichtige Bezugspersonen für den Menschen. Besonders für Kinder und Jugendliche haben sie eine wichtige Rolle eingenommen. Enge Beziehungen werden mit ihnen eingegangen und ermöglichen es, Gefühle und Unwohlsein mitzuteilen, welche häufig aus verschiedenen Gründen, wie Scham oder Angst, nicht den Eltern anvertraut werden. Tiere sind in der heutigen Gesellschaft ein fest verankertes Familienmitglied, worauf sich alle Angehörigen dieser Instanz fokussieren. Tiere werden als gemeinsamer Kommunikations- und Kooperationspunkt wahrgenommen. Es wird viel für und mit dem Tier interagiert. Aus genau dieser Verbindung zwischen Mensch und Tier kann für den Sozialarbeiter ein Arbeitsauftrag entstehen, der das Tier miteinschließt. Dieser kann unterschiedlich aufgebaut sein. Einige Beispiele ergeben sich zum einen in der Wohnungslosenhilfe, in der eine hohe Wahrscheinlichkeit vorliegt, dass die Adressaten Hundebesitzer sind und diesen als einzigen und treuen Gefährden akzeptieren (vgl. Buchner-Fuhs & Rose 2012, S.20).

Auch ein Konflikt in einer Familie, die durch eine Erziehungshilfe betreut wird, über die Anschaffung eines Haustieres, kommt mit dem Thema, Tiere und Klienten in Kontakt. Es kann auch der Fall eintreten, dass SozialarbeiterInnen mit AdressatInnen zusammenarbeiten, die unter dem Krankheitsbild *Animal Hoarding*⁵ leiden. Häufig kommt es dazu, dass die eigenen Bedürfnisse nach dem Interesse des Tieres gerichtet sind und die Klienten die Erwartungshaltung haben, dass SozialarbeiterIn jenes berücksichtigen. Mitwachsender Popularität der Mensch-Tier-Beziehung im häuslichen Umfeld ist die Soziale Arbeit zunehmend gefordert Ansatzpunkte zu entwickeln, bzw. vorhandenen Konzepte daran zu orientieren (vgl. Buchner-Fuhs & Rose 2012, S.21).

Laut Thiersch und Grunwald, ist die Basis des sozialen Handelns, für das Konzept der Lebensweltorientierung, die jeden Tag stattfindenden und wiederkehrenden Deutungs- und Handlungsmuster sowie die Lösungsstrategien der KlientInnen. Es gilt sich an diesen zu orientieren (vgl. Thiersch & Grunwald, 2015, S.327). Sowie, dass der Adressatenkreis „in Bezug auf seine Stärken, seine Probleme und seine Ressourcen im Blickfeld der sozialen Gerechtigkeit verstanden werden.“ (Thiersch & Grunwald, 2015, S. 327)

Der Alltag der KlientInnen sollte unter Einbeziehung der Stärken, Probleme und Ressourcen gestärkt, neu konstruiert und organisiert werden. Dabei soll die Soziale Arbeit neue Anregungen erfahren, ihre eigene wissenschaftliche Disziplin, konzeptionelle Bedingungen und methodisches Vorgehen dementsprechend entwerfen bzw. einbeziehen und um das Konzept der Lebensweltorientierung anzuwenden, als auch anzupassen. Die Vorgehensweise soll eine Brücke zwischen den individuellen Bedürfnissen und Erfahrungen der AdressatInnen und der Machbarkeit der institutionellen und methodischen Konzepte sein (vgl. Thiersch & Grunwald 2015, S. 327). Die Tiergestützte Intervention „kann die Ressourcen sowohl gesunder wie auch gesundheitlich eingeschränkter Menschen fördern, [...] wenn im TGI-Einsatz nicht defizitorientiert gearbeitet wird, sondern vielmehr vorhandene Fähigkeiten, Talente und Ressourcen genutzt werden. Es gilt, die Resilienz des Menschen positiv zu fördern.“ (Otterstedt, 2016, S. 22)

⁵ Unkontrollierte Anschaffung einer sehr großen Menge an Haustieren, nach denen der gesamte Tagesablauf gerichtet wird, sodass eine Einschränkung im alltäglichen Ablauf stattfindet und sich Betroffene oft sozial isolieren.

5.3 Wie kann die Tier-Pädagogen-Bindung helfen?

Wenn, wie im dritten Kapitel beschrieben, Kinder eine Bindungsstörung aufweisen oder ein solcher Verdacht besteht, dass eine solche eintreten könnte, ergibt sich eine Notwendigkeit für den Sozialarbeiter, Beziehungsarbeit zu leisten, in dem es ihm gelingt, eine Bindung zum Kind oder Jugendlichen aufzubauen. Oft ist dieser Weg erschwert durch die negativen Erlebnisse und Erfahrungen, welche den Kindern und Jugendlichen wiederfahren sind. Der Sozialarbeiter wird vor eine neue Herausforderung gestellt, dies zu bewerkstelligen. Weiterhin bleibt die Frage offen, ob und wie die Tiergestützte Intervention dabei helfen kann. Hilfe durch die Tiergestützte Intervention kann keine Wunder hervorbringen oder den Prozess des Zusammenarbeitens beschleunigen, dennoch ist sie ein aktiver und unterstützender Part, welcher den Verlauf der Zusammenarbeit erleichtern kann. Der Aufbau gliedert sich schrittweise durch das Setzen von kleinen Zielen, auf die mit viel Geduld hingearbeitet werden soll. Julius et al. (2014) haben diverse bindungsfundierte Techniken bezüglich des Abbaus von Ängsten, dem Kennenlernen, sowie Ablegen von Bindungsstrategien entwickelt. In dem Buch *Bindung zu Tieren* wird das Vorgehen solch einer Theorie am Beispiel einer vermeidenden Bindung näher erläutert. Wie in Kapitel 3.2. erläutert, besteht die Möglichkeit, dass sich aus einer vermeidenden Bindung mit konstanten negativen Bindungserfahrungen, eine Bindungsstörung entwickeln kann. Im Folgenden wird ein möglicher Ablauf einer Bindungsarbeit mit Kindern beschrieben, dessen Mechanismen dennoch optional auf andere Altersabschnitte, bspw. Adoleszenz, übertragbar sind. Die Arbeit mit dem Kind wird durch einen Hund⁶ begleitet. Inwieweit dies mit einem anderen Tier kompatibel wäre, ist bei H. Julius et al. nicht weiter ausgeführt, erscheint mir jedoch nicht abwegig. Die Tiergestützte Intervention kann in einem Zwei-Stufen-Modell erfolgen. In der ersten Stufe geht es um den Aufbau einer sicheren Beziehung zwischen Kind und Tier. In der darauffolgenden Stufe gilt es, dem Kind neue und sichere Bindungserfahrungen bezüglich des Kontaktes mit Menschen zu ermöglichen, welche sich in neuen sicheren Bindungsstrategien verfestigen (vgl. Julius, Beetz, Kotrschal, Turner & Uvnäs-Moberg 2014, S.186ff.).

⁶ Wie im Fallbeispiel beschrieben, werde ich auch hier den Hund nennen, jedoch empfinde ich es durchaus als möglich, dass mit einem anderen Tier durchzuführen, wenn es sich als geeignet herausstellt.

Dieses Modell wird im Folgenden näher erläutert. Bevor die ersten Arbeitsschritte des Arbeitsprozesses zwischen Kind, Pädagogen und Hund beginnen, ist eine akzeptierende Haltung seitens des Sozialarbeiters gegenüber der vorhandenen Vermeidungsstrategie eine Grundvoraussetzung. Im Verlauf des Aufeinandertreffens mit dem Kind sollte stets sensibel vorgegangen werden. Das impliziert die Wahrnehmung, inwieweit das Kind Nähe zulassen möchte bzw. wie groß die gewünschte Distanz ist. Jenes gilt es einzuhalten, als auch zu signalisieren, dass auf die Bedürfnisse Rücksicht genommen wird. Diese Haltung vermittelt dem Kind das Gefühl von Akzeptanz der Persönlichkeit und seiner Bedürfnisse. Ein mögliches Abwehrverhalten, sowie Stresssituationen werden minimiert. Den weiteren Kontakt kann der Sozialarbeiter auf einer spielerischen Ebene, durch das Anregen zu interaktiven Angeboten, aufbauen. Eine Option bietet hier das spielen mit Figuren. Diese dienen als Vermittler-Medium, da sie für das Kind keinen direkten Kontakt mit dem Pädagogen bedeuten, welcher dennoch beobachten und erste Verbindungen herstellen kann. Häufig tritt der Fall ein, dass Kinder mit einer vermeidenden Bindung für die Figuren die behütende Rolle übernehmen, weil ihre negativen Erfahrungen sie gelehrt haben, dass die Verantwortung an ihnen liegt und nur sie dessen gerecht werden können (vgl. Julius et al. 2014, S.188f.).

Der Sozialarbeiter kann mit seiner fiktiv gespielten Figur ein Assistent sein, der dem Versorger/Beschützer hilft, z.B. Essen im Spiel einkauft oder die Lebensmittel reicht. Auf diese Weise kann er die Wahrnehmung des Kindes ändern, von „Erwachsene können keine zuverlässigen und sorgenden Personen sein“ hin zu der Einsicht, dass sie doch zunächst Teile der Verantwortung übernehmen können. Falls das Kind diese Interaktion zulässt und nicht zurückweicht, so sind die ersten Schritte für das Fürsorgeverhalten gegenüber ihm geebnet. Dieser Prozess bedarf mehrerer Übungen, bis das Kind das fiktive Spiel auf eine reale Ebene der Beziehung projizieren kann. Dies verlangt auch mit Rückschritten umzugehen und sensibel alle Signale des Wohlbefindens wahrzunehmen. Dieser Verlauf kann durch das Begleiten eines Hundes erheblich unterstützt, als auch beschleunigt werden (vgl. Julius et al. 2014, S.190f.).

Eine Optimierung kommt dann zustande, wenn das Kind keine schlechten Erfahrungen mit Hunden gesammelt hat. Das Kind kann neue Bindungserfahrungen sammeln, denn Hunde, oder das jeweilig eingesetzte Tier, vermitteln eine authentische und akzeptierende Konstante. Fehlverhalten gegenüber dem Tier, zum Beispiel in Form von Aggression, begegnet dieses mit Abwendung. Auch der Körperkontakt zum Tier ist effektiv, sei es durch Streicheln, Berührungen oder Fellpflege. Dadurch kann ein Wohlbefinden beim Kind ausgelöst und Stress reduziert werden. Die vorherigen Abwehrstrategien des Hundes werden abgelegt und eine primäre sichere Bindung kann aufgebaut werden. Jenes kann mit hoher Wahrscheinlichkeit dazu führen, dass der Pädagoge ebenfalls von dieser sicheren Bindung profitiert, indem ihm gegenüber das Abwehrverhalten des Kindes abgelegt wird (vgl. Julius et al. 2014, S.189f.).

Danach kann der Sozialarbeiter am Aufbau der Kind-Pädagoge-Beziehung arbeiten. Dies sollte aber weiterhin, wie im oben genannten Spiel, erfolgen. In den meisten Fällen suchen die Kinder im Spiel mit ihren Figuren den Kontakt zum Pädagogen. Im Prozess ist zu beachten, dass bis dato existierende Strategien, die der Abwehr dienen, dem Tier keinen Schaden zufügen dürfen. Es gilt Tier, sowie Kind zu schützen (vgl. Julius et al. 2014, S.191.).

Zwischenfazit

Schlussfolgernd für das 5. Kapitel und der vorausgegangenen Fragen, erstellt sich folgendes Resümee. Die Möglichkeit bzw. Vorstellung, die tiergestützte Intervention in der Sozialen Arbeit anzuwenden, könnte erst Fuß fassen, wenn sie inhaltlich im Studienablauf integriert wird. Dabei stellt sich wiederum die Frage, ob es sinnvoll ist, abzuwarten, da die Literatur diesbezüglich erst umfangreicher werden muss. Dies bedeutet, dass vorerst eine weitere wissenschaftliche Auseinandersetzung in der Disziplin der Sozialen Arbeit erfolgen müsste. Denn meines Erachtens nach existieren durchaus Konzepte, wie die Lebensweltorientierung und Bindungstheorie, die es zulassen, sich mit der Tiergestützten Intervention zu verknüpfen, da theoretische Ansatzpunkte dies zulassen.

Bindungsarbeit fungiert als Fundament, dass es überhaupt erst zulässt, mit Klienten über die Vielzahl an vorhanden Konzepten zu arbeiten. Meiner Meinung nach wäre es effizienter, die Vielfalt der in der Lebenswelt befindlichen Ressourcen, die dem Sozialarbeiter als auch dem Adressaten zur Verfügung stehen, zu nutzen. Im Rahmen einer solchen Umsetzung bedarf es Willen und Durchsetzungskraft der verantwortlichen Instanzen, wie Hochschulen, Universitäten, Dozenten und Studierenden. Daraus könnte der Ansporn erzeugt werden, dass Institutionen sich zumindest auf der theoretischen Basis diesem Interventionsmittel annähern.

6 Grenzen der tiergestützten Intervention

Die im Kapitel 5 genannten Möglichkeiten bzw. Anforderungen an die Soziale Arbeit sollten sich an den Grenzen, die die Tiergestützte Intervention mit sich bringt, orientieren. Die folgenden Punkte stellen einen Überblick über die Risiken dar, um aufzuzeigen, in welchem Rahmen sich die Arbeit mit Tieren bewegen kann. Ausschlaggebend sollte nicht nur das Wohl der Klienten in diesem Kontext sein, auch den Tieren gilt es, dieses zu ermöglichen, um professionell und erfolgreich handeln zu können.

6.1 Tierschutzrecht

Haus-, als auch Nutztiere, haben einen Anspruch darauf, dass ihre Bedürfnisse sowie Rechte von denen eingehalten und beachtet werden, in deren Obhut sie sich befinden. Dies gilt besonders dann, wenn Tiere mit bzw. für uns arbeiten. Es gilt, sie als Lebewesen wertzuschätzen und zu behandeln. In der Arbeit sollte den Teilnehmern, obgleich aktiv oder passiv, bewusst sein, dass die Tiere eine Würde haben, welche nicht verletzt oder missachtet werden darf. Darüber hinaus ist von keinem Tier eine Arbeit abzuverlangen oder zu fordern, die nicht dem Wesen des Tieres entspricht. Die Folge wäre, dass sich die jeweilige Tierart niemals frei entfalten könnte und keine oder nur eine eingeschränkte Beziehung zwischen Tier und Mensch aufgebaut werden kann. Das Tierschutzrecht sollte eine der Grundlagen sein, nach der sich die Besitzer/Halter und alle beteiligten Personen einer tiergestützten Arbeit richten. Dies gilt besonders für die Abschnitte der Tierhaltung und den Transport der jeweilig eingesetzten Tiere (vgl. Große-Siestrup 2003, S.115f).

Exkurs: Meines Erachtens nach sollte es für die Personen, die eine Arbeit mit Tieren befürworten und/oder sich für das Wohl der Tiere einsetzen, ein Anliegen sein, dass diese Rechte gewahrt werden und Tieren kein Leid zugefügt wird, da sie trotz dieser Schrift als Gegenstand bzw. Sache gelten und aus rechtlicher Sicht nicht als Lebewesen anerkannt werden.

„Erster Abschnitt Grundsatz

§ 1 Zweck dieses Gesetzes ist es, aus der Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf dessen Leben und Wohlbefinden zu schützen. Niemand darf einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen.

Zweiter Abschnitt Tierhaltung

§ 2 Wer ein Tier hält, betreut oder zu betreuen hat, 1. muss das Tier seiner Art und seinen Bedürfnissen entsprechend angemessen ernähren, pflegen und verhaltensgerecht unterbringen, 2. darf die Möglichkeit des Tieres zu artgemäßer Bewegung nicht so einschränken, dass ihm Schmerzen oder vermeidbare Leiden oder Schäden zugefügt werden. 3. muss über die für eine angemessene Ernährung, Pflege und verhaltensgerechte Unterbringung des Tieres erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten verfügen.“ (§§ 1-2. TierSchG).

Die Verordnung zum Schutz von Tieren beim Transport und zur Durchführung der Verordnung beinhalten neben den Vorschriften für die Bedingungen des Transportes Pflichten der Tierhalter sowie zuständiger Behörden, als auch das Erfordernis einer Schulung von den Mitarbeitern der Transportunternehmen sowie deren Befähigungsnachweis (vgl. §§ 1-21. TierSchTrV).

6.2 Tierhaltung

Neben dem Tierschutzrecht gelten für die jeweilige Tierart diverse Anforderungen, die von den Verantwortlichen verlangt werden. Sie sollten stets eingehalten und beachtet werden, da das Wohl des Tieres Vorrang hat und sich die Haltung immer in der Beziehung zwischen Mensch und Tier widerspiegelt. Es folgen einige Beispiele der artgerechten Tierhaltung. Hundebesitzer sollten sowohl ausreichend Fachkenntnisse, als auch Erfahrung im Umgang mit dem eigenen Tier haben. Diese sollten aufgebaut und stets aufgefrischt werden. Gelegenheit bieten dazu Fortbildungen, Seminare und der Austausch in speziellen Vereinen, in denen der Fokus auf der Tiergestützten Arbeit liegt. (vgl. Große-Siestrup 2003, S.115.).

Darüber hinaus ist eine stabile Beziehung und Kommunikation mit dem Tier essenziell. Die Umsetzung erfordert es, gemeinsame Arbeiten und Aufgaben zu bewältigen, in dem der Hund lernt, mit dem Menschen zu kooperieren. Die Beziehung und Vertrauensbasis zwischen Mensch und Hund können in Hundeschulen oder -sportvereinen gefestigt werden. Des Weiteren ist eine vierteljährliche Kontrolle über den Gesundheitszustand des Hundes nötig, sie ermöglicht die damit verbundene Leistungsfähigkeit des Tieres zu überprüfen und zukünftiges Training entsprechend anzupassen. Ein zweiter Nutzen der Untersuchung, zum Beispiel auf Wurm- oder Parasitenbefall, dient den Teilnehmer der Tiergestützten Arbeit als Sicherheit, dass deren Gesundheit nicht bedroht ist (vgl. Große-Siestrup 2003, S.115f.).

Eine solche Routineuntersuchung müssen Katzenbesitzer ebenfalls vornehmen lassen, da es auch hier um das Wohl der Tiere und der Beteiligten geht. Für den Einsatz von Katzen in der Tiergestützten Arbeit ist es sinnvoll, dass die Tiere sich dauerhaft in der Institution befinden, in der die Tiergestützte Arbeit durchgeführt wird (vgl. Große-Siestrup 2003, S.116f.).

Eine artgerechte Haltung erfordert nicht nur Artikel für den täglichen Pflegebedarf der Katzen, sondern ebenso täglichen liebevollen Kontakt zum Menschen. Der Anspruch der Tiergestützten Intervention mit Katzen liegt jedoch in der Prägung auf den Menschen. Diese sollte in den ersten neun Lebenswochen einer Katze erfolgen, da sie sonst nicht für die Tiergestützte Arbeit fungieren kann (vgl. Große-Siestrup 2003, S.117). Als weiteres Beispiel folgt das Einsetzen eines Pferdes in die Interaktion mit Menschen. Hierbei sind die Anforderungen umfangreicher, da eine artgerechte Stallung, Weide sowie Trainingsfläche und spezifisch für das Pferd ausgebildetes Personal nötig sind. Bezüglich des Tieres müssen Temperament, Rasse und Charakter für eine Tiergestützte Arbeit geeignet sein. Um das hierfür passende Tier zu finden, sind die Anforderungen an die durchführenden Personen ebenfalls hoch. Diese müssen über genügend Kenntnisse über Pferde und Menschen verfügen, um eine optimale und passende Arbeit durchzuführen, in der Pferd und Mensch miteinander harmonisieren, damit Unfälle und Überforderungen vermieden und Erfolge erzielt werden (vgl. Große-Siestrup 2003, S. 119).

6.3 Risiko der Eifersucht

Ein Sozialarbeiter sollte sich in der Arbeit mit dem Tier dessen bewusst sein, dass in der Anfangszeit des Bindungsaufbaus zu dem Kind oder Jugendlichen das eingesetzte Tier zunächst intensivere Aufmerksamkeit erhält. Diesen Umstand sollte der Sozialarbeiter akzeptieren und nicht wertend auf seine Person beziehen. Es darf nie ein Konkurrenzgefühl entstehen (vgl. Julius, Beetz, Kotrschal, Turner & Uvnäs-Moberg 2014, S. 191).

6.4 Das doppelte Mandat zwischen Menschen- und Tierrechten

Dieses Mandat ergibt sich aus dem Aspekt, dass im Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit Tiere und Klienten oft im engen Kontakt stehen und sich die Bedürfnisse des Adressaten durch das Zusammenleben mit dem Tier entwickeln. Darüber hinaus sind die Tiere mit in die Lebenswelt der Klienten eingebunden und beeinflussen diese maßgeblich. Daraus resultiert die Notwendigkeit, darüber nachzudenken, inwieweit sich die Soziale Arbeit mit dem Spannungsfeld Mensch und Tierprofession zu verbinden mag und wie Tierprofessionen in die Arbeitsaufgaben eingebunden werden können oder diese als getrennte Disziplinen zu betrachten sind und nicht mit in das Arbeitsfeld hineinfließen (vgl. Buchner-Fuhs und Rose 2012, S.20 f.).

Zwischenfazit

Die aufgeführten Grenzen dienen der Sozialen Arbeit als Maßstab und stellen zugleich auch Anforderungen diese dar. Sie bilden das Setting für die Tiergestützte Intervention. Dabei bedarf es keiner besonderen Ausbildung, um ein Verständnis dafür zu entwickeln, dass eine Begegnung zwischen Mensch und Tier auf gegenseitigem Respekt basiert. Das ist der ausschlaggebende Punkt für den erfolgreichen Einsatz der Tiergestützten Sozialen Arbeit. Meines Erachtens nach sollte die Wahl des Tieres, unter Beachtung seines Charakters, auf den Tierhalter abgestimmt sein, damit ein harmonisches und unterstützendes Miteinander entsteht. Es existieren durchaus noch mehr Grenzen, wie hygienische Standards, Kosten und Umfang für eine Ausbildung von Tieren und Menschen sowie der Umgang mit Trauer, falls das Tier stirbt. Besonders wichtig sind die Vorgaben der jeweiligen Institutionen, in denen Tiergestützte Sozialarbeit stattfinden soll. Ohne Kooperation kann diese nicht gelingen. Bevor sich jemand dazu entscheiden sollte, die Tiergestützte Intervention anzubieten bzw. sich damit zu beschäftigen, gilt es, all diese Grenzen, Risiken und Anforderungen im Vorfeld abzuklären.

7 Fazit

Im Rahmen dieses letzten Abschnittes erfolgt eine Schlussfolgerung, in der ein abschließendes Fazit gezogen werden soll, welches die prägnantesten Ergebnisse einbezieht und erläutert.

Die vorliegende Bachelorarbeit hatte die Aufgabe, zu beschreiben, welche Anforderungen sich ergeben, wenn tiergestützte Intervention ein Bestandteil der Sozialen Arbeit wäre. Ich wollte mich dieser Fragestellung zum einen mittels einer Durchsicht der Fachliteratur und zum anderen basierend auf der Thematik der Bindungsstörungen bei Kindern und Jugendlichen nähern. Mein Fokus lag dabei auf eventuellen spezifischen Umsetzungsmöglichkeiten für die Soziale Arbeit. Für einen Einstieg hielt ich es für angebracht, zunächst die Mensch-Tier-Beziehung näher zu beleuchten. Die Auseinandersetzung mit der Historie und den verschiedenen Theorien der Mensch-Tier-Beziehung, sowie den Wirkungsmechanismen offenbarte eine Vielschichtigkeit. Diese Heterogenität erstreckt sich bis in tiefe Ebenen, zu einem paradoxen Phänomen in der Mensch-Tier-Beziehung, das nur teilweise erklärbar ist. Dennoch ist diese Beziehung ein wichtiger Forschungsgegenstand und begleitet die tiergestützte Intervention. Die Wirkung der Mensch-Tier-Beziehung ist, meines Erachtens nach und aufgrund eigener Erfahrungen, auch ohne eindeutigen empirischen Beleg, positiv. Dennoch bedarf es für einen gerechtfertigten Einsatz der tiergestützten Intervention solcher Forschungen. Die Anforderungen an die Soziale Arbeit knüpfen meiner Meinung nach an zwei Punkte an. Zum einen, wie im Zwischenfazit zu Kapitel 5 bereits erwähnt, an den wissenschaftlichen Diskurs, als weiterhin auch an das Überdenken von bestehenden theoretischen Konzepten. Aufgrund erster empirischer und positiver Effekte zum Zusammentreffen von Mensch und Tier, sollte die Soziale Arbeit versuchen, sich der Methode tiergestützter Intervention zu öffnen. Dementsprechend erachte ich die tiergestützte Intervention als ein geeignetes Mittel, um mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten. Tiere, mit der Funktion als Sozialer Katalysator, können durch ihre unbefangene und ehrliche Art einen Zugang zum Kind / Jugendlichen erlangen, der den SozialarbeiterInnen manche Male verwehrt bleibt. Dennoch steht weiterhin die Frage im Raum, warum sich gegen die tiergestützte Arbeit verschlossen wird und welche Nachteile sich daraus für die Profession der Sozialen Arbeit ergeben.

Ein Grund könnte in der noch zu wenig umfangreichen Fachliteratur liegen, so dass eine theoretische Auseinandersetzung zur Schaffung eigener Grundlagen weiter ausgebaut werden müsste. Genau dieser Punkt scheint für mich die größte Anforderung an die Soziale Arbeit zu sein. Was bringt diese Auseinandersetzung? Meiner Ansicht nach könnte sie zunächst einen fachlichen Diskurs zwischen Professionellen und Studierenden eröffnen, in dem Fragen der Umsetzbarkeit artikuliert und diskutiert werden. Ohne die Aufnahme würde das Interesse minimal und die Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit weiterhin von solch geringem Bestand bleiben. Wenn es jedoch gelingen sollte, dass tiergestützte Intervention den Eintritt in die Soziale Arbeit erhält, sind meines Erachtens nach einige Aspekte zu beachten. Eine Grundvoraussetzung ist die Kontrolle der Dreierkonstellation Mensch-Tier-Pädagoge und die Identifikation von Bedingungen zur Implementation tiergestützter Intervention. Ausschlaggebende Faktoren sind die Institution, deren Konzept, das Einverständnis aller Beteiligten, die Bereitschaft der Adressaten und die eigene Überzeugung der Wirkung von tiergestützter Intervention. Wenn der Einsatz von Tieren an Popularität gewinnt und vermehrten Einzug in die Soziale Arbeit findet, müssen die SozialarbeiterInnen lernen, den Fokus nicht ausschließlich auf das Tier zu legen. Sie dürfen nicht der Versuchung erliegen, die eigene professionelle Entwicklung, Disziplin und Profession aus den Augen zu verlieren. Wie in meiner Einleitung erwähnt, möchte ich nicht den Eindruck blinder Befürwortung tiergestützter Intervention vermitteln. Das Anliegen meinerseits bestand darin, in eine kritische Auseinandersetzung zu gelangen, die mir und den LeserInnen einen überblicksartigen Einstieg in das Feld der Tiergestützten Arbeit verschafft. Als vordergründig wurde vielmehr das Erörtern und Aufzeigen von Anforderungen und Umsetzungsmöglichkeiten für die Soziale Arbeit angesehen. Weiterhin dient diese Arbeit, durch Betonung des weiteren Forschungsbedarfes, als Anreiz für eine tiefergehende Beschäftigung mit dem Thema Tiergestützter Interventionen.

Literaturverzeichnis

- Allen, K., Blascovich, J., Tomaka, J., Kelsey, R. M. (1991). The presence of human friends and pet dogs as moderators of autonomic responses to stress in women. *J. Pers. Soc. Psychol.* 61, 582-589.
- Bock, K. (2012). Die Kinder- und Jugendhilfe . In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit, Ein einführendes Handbuch* (S. 439-460). Wiesbaden: Springer Sozialwissenschaften.
- Brisch, K. H. (1999). *Bindungsstörungen, Von der Bindungstheorie zur Therapie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Buchner-Fuhs, J., & Rose, L. (2012). Warum ein Buch zu Tieren in der Sozialen Arbeit? Eine kritische Bestandsaufnahme zur Thematisierung der Tiere in diesem Berufsfeld. In J. Buchner-Fuhs, L. Rose, J. Buchner-Fuhs, & L. Rose (Hrsg.), *Tierische Sozialarbeit, Ein Lesebuch für die Profession* (S. 9-21). Wiesbaden: Springer.
- Fremmer-Bombik, E. (2009). Innere Arbeitsmodelle von Bindung. In P. Zimmermann, & G. Spangler (Hrsg.), *Die Bindungstheorie; Grundlagen, Forschung und Anwendung* (S. 109-119). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Germann-Tillman, T., Merklin, E., & Stamm Näf, A. (2014). *Tiergestützte Interventionen, Der multiprofessionelle Ansatz*. Bern: Hans Huber.
- Große-Siestrup, C. (2003). Tierschutzgerechte Arbeit mit Tieren. In E. Prof. Dr. Olbrich, & C. Prof. Dr. Otterstedt, *Menschen brauchen Tiere, Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie* (S. 115-120). Stuttgart: Franckh-Kosmos.
- Julius, H., Beetz, A., Kotschal, K., Turner, D., & Uvnäs-Moberg, K. (2014). *Bindung zu Tieren: Psychologische und neurobiologische Grundlagen tiergestützter Interventionen*. Göttingen, Bern, Wien, Paris, Oxford, Prag, Toronto, Boston, Amsterdam, Kopenhagen: Hogrefe.
- Kinder- und Jugendhilfe, A. B. (30. November 2016). Von Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Kinder- und Jugendhilfe: <https://www.bmfsfj.de/blob/94106/ae9940d8c20b019959a5d9fb511de02b/kinder-und-jugendhilfegesetz---sgb-viii-data.pdf> abgerufen
- Kirchenpfeuing, M. (2012). *Hunde in der Sozialen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen*. München Basel: Ernst Reinhardt.
- KLeesiek, L. (11. Dezember 2016). *Bindungstheorie- Definition, Ansätze & Kritik*. Von <http://www.bindungstheorie.net/> abgerufen
- Lengning, A., & Lüpschen, N. (2012). *Bindung*. München: Ernst Reinhardt GmbH & Co KG .
- Otterstedt, C. (2001). *Tiere als therapeutische Begleiter: Gesundheit und Lebensfreude durch Tiere - eine praktische Anleitung*. Stuttgart: Franckh-Kosmos.

- Otterstedt, C. (2003). Kultur- und religionsphilosophische Gedanken zur Mensch- Tier- Beziehung. In E. Olbrich, & C. Otterstedt (Hrsg.), *Menschen brauchen Tiere, Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie* (S. 15-31). Stuttgart: Franckh- Kosmos.
- Otterstedt, C. (14. Februar 2012). *Bedeutung des Tieres für unsere Gesellschaft*. Von Bundeszentrale für politische Bildung:
<http://www.bpb.de/apuz/75810/bedeutung-des-tieres-fuer-unsere-gesellschaft?p=all> abgerufen
- Otterstedt, C. (2015). Tiergestützte Intervention. In A. Ferrari, & K. Petrus, *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen* (S. 343-346). Bielefeld: Transcript.
- Otterstedt, C. (2016). *Tiergestützte Intervention: Methoden und tiergerechter Einsatz in Therapie, Pädagogik und Förderung. 88 Fragen & Antworten*. Stuttgart: Schattauer.
- Rose, L. (2011). Tiere und Soziale Arbeit. In H. Otto, & H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit* (S. 7 Seiten). München: Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG.
- Spies, A. (2012). Faszination und Emotion – Tiere als Gegenstand von Abschlussarbeiten in pädagogischen Studiengängen. In J. Buchner-Fuhs, & L. Rose (Hrsg.), *Tierische Sozialarbeit, Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren* (S. 115-128). Wiesbaden: Springer.
- Stiftung, A. S. (2016). *Albert Schweitzer Stiftung für unsere Mitwelt*. Von <https://albert-schweitzer-stiftung.de/ueber-uns/menschen/albert-schweitzer/zitate> abgerufen
- TierSchG-Tierschutzgesetz in der Fassung der Bekanntmachung vom 18. Mai 2006, In: (BGBl. I S. 1206, 1313)
- TierSchTrV-Tierschutztransportverordnung vom 11. Februar 2009. In: (BGBl. I S. 375)
- Thiersch, H., & Grunwald, K. (2015). Lebensweltorientierung (2014). In H. Thiersch, *Soziale Arbeit und Lebensweltorientierung: Konzepte und Kontexte* (Bd. 1, S. 327-363). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Vernooij, M., & Schneider, S. (2013). *Handbuch der Tiergestützten Intervention, Grundlagen-Konzepte-Praxisfelder*. Wiebelsheim: Quelle & Meyer.
- Wenzel, K. (2011). *Tiergestützte Therapie, Biophilie*. Von Brucherhof:
<http://www.brucherhof.de/biophilie.html> abgerufen
- Wesenberg, S. (2015). *Tiergestützte Interventionen in der Demenzbetreuung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Wibbecke, A.-L. (2013). *Tier-Mensch-Pädagogik, Analyse einer Integration von Tierrechten in die Pädagogik*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Zelenko, M., Benham, A., Pfeiffer, E., & Lehmkuhl, U. (2013). Bindungsstörungen. In G. Lehmkuhl, F. Poustka, M. Holtmann, & H. Steiner, *Lehrbuch der Kinder- und Jugendpsychiatrie, Grundlagen und Störungsbilder* (S. 600-619). Göttingen: Hogrefe.
- Ziegenhain, U. (2009). Bindungsstörungen. In S. Schneider, & J. Margraf (Hrsg.), *Lehrbuch der Verhaltenstherapie* (Bde. Band 3: Störungen im Kindes- und Jugendalter, S. 313-317). Heidelberg: Springer Medizin.

Erklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Chemnitz, 16.12.16